Paul de Kock's

humoristische Romane,

deutsch bearbeitet

von

Dr. Heinrich Elsner.

Hundertunderster Theil.

Stuttgart:
Druck und Verlag von Scheible, Rieger & Sattler.
1846.

Johann.

Von

Paul de Kock.

Unser Ruhm ist oft das Werk eines Lächelns.
Legouvé, Verdienst der Frauen.

Deutsch bearbeitet

von

Dr. Heinrich Elsner.

Dritter Theil.

Stuttgart:
Druck und Verlag von Scheible, Rieger & Sattler.
1846.

Erstes Kapitel.

Johann in großer Soirée.

Nicht ohne Absicht miethete Johann eine Wohnung in der Rue Provence; er kam mehr in die Nähe der Frau Dorville, und hoffte, da er in ihrem Quartiere wohnte, ihr öfters zu begegnen. Kein Tag ging vorbei, ohne daß er die Rue Richer durchstrich, zwanzigmal hatte er schon versucht, bei Madame Dorville einzutreten, aber es hielt ihn immer etwas zurück, er wollte sich keinem schlechten Empfange aussetzen; ein geheimer Stolz sagte ihm, daß auch die Liebe die Verachtung nicht ertragen dürfe.

Man ist noch in der schönen Jahreszeit. Da er nun weder auf der Promenade noch im Theater Carolinen begegnete, so vermuthete Johann, sie sei aufs Land gezogen und wartete mit Ungeduld, bis der Winter sie in die Stadt zurückführen würde.

Johann hatte die Bekanntschaft eines jungen Mannes, Namens Gersac gemacht, der in seinem Hause logirte. Dieser Gersac brachte seine Zeit damit zu, daß er allen Vergnügungen nachlief, und er hatte Johann bereits schon mehrmals das Anerbieten gemacht, ihn in eine Soirée führen zu wollen, denn Gersac, dessen tausend Thaler Renten zur

Befriedigung seiner Vergnügungssucht nicht immer hinreichten, nahm keinen Anstand, auch aus der Börse seiner Freunde zu schöpfen, und die Johanns war ihm niemals verschlossen. Aber Gersac ging bei seinen Handlungen doch wenigstens offen zu Werke. Sein unumwundenes Geständniß, er könne nicht sagen, wenn er das Entlehnte wieder heimzugeben im Stande sei, und er verbrauche mehr als er habe, entschuldigte wieder Vieles.

Gersac, ein gescheiter junger Mann von gutem Tone durchschaute Johann, dessen Offenherzigkeit und Originalität ihm gefielen, auf der Stelle. „Mein Lieber," sagte er zu ihm, „Sie haben bis jetzt in einer andern Welt gelebt, Sie sind noch ein Neuling in dem, was Sie kennen lernen wollen, aber Sie besitzen Naturanlage und Geld ... damit kann man erlangen, was man will. Sie wollen heute als ein fashionabler junger Mann erscheinen und einen Salon besuchen ... zählen Sie auf mich, ich werde Ihnen schon Anleitung geben."

Johann lächelte über Gersac's zuversichtliche Sprache, aber er befolgte seinen Rath und bereits hatte Gersac Johann in mehre kleine Soiréen geführt, wo dieser, um keine Tölpeleien zu begehen, weder sich zu bewegen, noch zu sprechen wagte.

Eines Morgens kam Gersac auf Johanns Zimmer und sagte zu ihm: „Mein Freund, heute Abend will ich Sie in eine große Gesellschaft führen ... eine musikalische Soirée ... Punsch ... Ball ... kurz, Sie werden alles Mögliche finden. Es ist bei

einem alten reichen Junggesellen, der nicht weiß, was er mit seinem Gelde anfangen soll und der sich zu Tod langweilen würde, wenn wir nicht die Güte hätten, ihn fünf bis sechs Feten alljährlich geben zu lassen. Da er in seinem Hotel einen sehr schönen Garten besitzt, so arrangiren wir immer im Sommer eine Fete, weil man alsdann den herrlichen Garten genießen kann. Sie gehen doch mit, nicht wahr? — Recht gern ... obwohl ich mich noch ziemlich linkisch in vornehmer Gesellschaft fühle. — Nein, es macht sich ... Sie haben bereits eine gute Haltung ... Sie haben in dem Hause, wohin ich Sie letzthin führte, Ihr Geld mit Anstand verloren; aber warum kein Wort sprechen, sich niemals in die Unterhaltung mischen? — Ich würde nur eine Dummheit sagen. — Bah! Sie sind zu schüchtern; und glauben Sie denn, daß man in vornehmer Gesellschaft keine Dummheiten sagt? Es geschieht nur mit festem Tone, mit Anmaßung, und dann hält mans für geistreich. — Ich glaube nicht, daß die meinigen dafür gelten würden. — Man wird singen, Musik machen. — Ich verstehe nichts davon. — Gleichviel ... man muß die Talente immer beurtheilen, als ob man ein großer Kenner wäre ... Man muß seine Meinung aussprechen ... man muß sagen: das ist entzückend! das ist göttlich! selbst auf die Gefahr hin, sich zu täuschen; es ist immer besser, als wenn man nichts sagt. — Aber die Furcht, mich unpassender Ausdrücke zu bedienen, hält mich fortwährend zurück. — Ah! z. B.

muß man die Flüche unterdrücken! Sie müssen sich da sehr in Acht nehmen; jedoch, „der Teufel soll mich holen," können Sie ganz ruhig sagen; auch dürfen Sie Ihre Finger nicht benetzen, wenn Sie Karten spielen, das gehört nicht zum guten Tone. Glücklicherweise haben Sie neulich, als Ihnen dies begegnete, 500 Franken verloren, sonst würde man Ihnen diesen Verstoß gegen den Anstand nicht verziehen haben. Heute Abend werden Sie sehen, was eine brillante Reunion heißt! Charmante Frauenzimmer... Künstler, Banquiers... kurz eine bunte Gesellschaft... — Ach Gott! Sie machen mir Angst. — O nein, mein Freund, im Gegentheil; man fühlt sich unter dreihundert Personen weit behaglicher als unter zwölf."

Johann versprach, Gersac's Lehren zu befolgen, und nachdem er eine elegante Toilette gemacht, begab er sich mit seinem Rathgeber zu der glänzenden Soirée, welche in einem schönen Hotel des Faubourg St. Honoré stattfand.

Die Reunion ist zahlreich; aber Johann fühlte sich nicht behaglich, obwohl er unter der Menge weniger bemerkt wurde; Gersac erfüllte die Formalität der Vorstellung; er führte Johann zu einem siebenzigjährigen Greise, der einige höfliche Worte an ihn richtete, auf welche Johann mit einer tiefen Verbeugung antwortete, dann ging der Alte zu einer andern Person und Gersac sagte leise zu Johann: „Nun, mein Lieber, haben Sie die Bekanntschaft des Herrn vom Hause gemacht und

können jetzt an den Vergnügungen der Soirée Theil nehmen, ohne dem, der sie gibt, weitere Aufmerksamkeit zu schenken. Ich verlasse Sie jetzt, weil ich nicht immer an Ihrer Seite sein kann, denn das wäre lächerlich; aber gehen Sie ungenirt hin und her, spielen Sie, unterhalten Sie sich, nur vermeiden Sie ein steifes Benehmen ... Uebrigens werden wir uns wieder sehen."

Gersac entfernte sich und Johann war in den glänzenden Salons, mitten unter zwei- bis dreihundert Personen, welche gingen kamen, bald lächelnd Andere musterten, bald leise mit ihren Nachbarn sprachen, sich selbst überlassen.

Indeß suchte Johann seine Verlegenheit hinter einer zuversichtlichen Miene zu verbergen und, den Hut in der Hand (weil Gersac ihm gesagt hatte, daß man sich in großen Reunionen niemals von seinem Hute trennen dürfe), spazierte er in den mit der größten Eleganz geschmückten Salons, wo Spiel, Unterhaltung und Musik die mannigfachsten Vergnügungen darboten, auf und ab.

Des Umherlaufens in den Salons müde, ging Johann in den anstoßenden Garten, wo verschiedene Spiele, als Schaukeln, Ringelrennen u. s. w. arrangirt waren. Johann betrachtete Alles von Ferne, wagte aber nicht, an irgend einer Ergötzlichkeit Theil zu nehmen und konnte das Gähnen, welches ihn mitten unter der fröhlichen Menge überkam, kaum unterdrücken.

Von Zeit zu Zeit ging Gersac an Johann vor-

über und fragte ihn: „Amüsiren Sie sich? — Nicht sehr. — Thun Sie doch etwas ... — Ich kenne Niemanden. — Das ist ganz gleichgültig, man plaudert, man schließt Bekanntschaft ... Auf, mein Lieber, rühren Sie sich doch ein wenig."

Gersac entfernte sich aufs Neue und Johann setzte seinen Spaziergang fort, ohne etwas zu sagen oder zu thun.

Plötzlich aber verschwand die Langeweile und sogar die Verlegenheit; ein anderes Gefühl bemächtigte sich Johanns; all sein Blut drang ihm nach dem Herzen; er blieb unbeweglich, er bemerkte nicht mehr, was um ihn her vorging, er sah nur noch ein Frauenzimmer, das durch einen der brillantesten Salons schritt ... es war Caroline.

„Sie ist da, welches Glück!" dies war Johanns erster Gedanke, aber er blieb dennoch auf derselben Stelle und schien sogar zu fürchten, er möchte sich getäuscht haben. Caroline ist bereits wieder unter der Menge verschwunden; Johann läuft nach dem Salon, in welchen er sie gesehen hat. Nach langem Suchen erblickt er sie endlich in einem Zimmer, wo man gerade Musik machen will. Caroline sitzt neben einer jungen Dame und mehre Herren grüßen sie und plaudern mit ihr. Johann wagt nicht, sie gleichfalls zu grüßen, sondern bleibt nur in der Nähe. Das Concert beginnt, mehre Personen lassen sich auf der Harfe oder auf dem Piano hören; Johann schenkt ihnen keine Aufmerksamkeit, sondern betrachtet fortwährend Caroline. Jetzt kommt ein junger Mann,

nimmt Madame Dorville beim Arme und führt sie an das Piano, wo bereits eine andere Person sitzt. Johann folgt allen diesen Bewegungen; er wirft zornige Blicke auf den jungen Mann, der mit Carolinen lacht und plaudert. Seine Wuth steigert sich noch, als er im Gesange an die hübsche Frau die zärtlichsten Liebesgeständnisse richten hört, worauf diese mit bezaubernder Stimme dem jungen Manne antwortet, daß sie seine Liebe theile.

Johann fühlt einen kalten Schweiß auf seinem Gesichte stehen; er ballt die Hände, beißt sich in die Lippen und ist mehrmals im Begriffe, nach dem Piano hinzugehen und mit demjenigen, der es wagte, mit Madame Dorville von seiner Liebesglut zu sprechen, einen Streit anzufangen.

„Das ist herrlich gesungen!" sagte eine Dame neben Johann. „Welcher Geschmack! welcher Ausdruck! Nicht wahr, mein Herr?"

Diese Frage war an Johann gerichtet, der indeß keine Antwort gab und nur auf die Singenden hörte. „Es ist ein Duett aus den Aubergistes de qualité, nicht wahr, mein Herr?" sagte abermals die Dame zu Johann, und da sie wieder keine Antwort erhielt, so glaubte sie, der junge Mann sei taubstumm.

Das Duett war zu Ende, Madame Dorville kehrte an ihren Platz zurück. Man überhäufte sie mit Complimenten und nun begriff Johann, daß das, was er gehört hatte, nur ein musikalisches Stück war, aber er fühlte auch, welches Glück es sein müsse, wenn man so schön mit Caroline singen könne,

und bedauerte nun von Herzen, daß er kein Musiker war.

Johann konnte sich nicht mehr halten, er mußte mit ihr sprechen. Er erhob sich, ging rasch auf den Stuhl zu, welchen Madame Dorville einnahm, und stellte sich gerade vor sie hin.

Caroline schlug jetzt die Augen nach der Person auf, die unbeweglich vor ihrem Stuhle stand; sie erkannte Johann, und Ueberraschung malte sich auf ihren Gesichtszügen, während sie in sehr liebenswürdigem Tone zu ihm sagte: „Wie, Sie sind's, Herr Durand?"

„Ja, Madame, ich bin's," erwiderte Johann mit erstickter Stimme," erwarteten Sie nicht, mir hier zu begegnen? — Nein, ich gestehe es, denn ich glaube mich zu erinnern, daß Sie mir sagten, Sie lieben die Gesellschaft, die Soiréen nicht. — Allerdings, Madame, dies war der Fall; aber ich habe mich unterdessen ... seit einiger Zeit schrecklich geändert."

„Ich sehe es," erwiderte Madame Dorville, indem sie einen verstohlenen Blick auf Johanns Toilette warf.

„Madame, Sie haben göttlich gesungen!" rief ein junger Herr, indem er auf Frau Dorville, vor welcher Johann noch immer stehen blieb, zuging. „Auf Ehre! es war bezaubernd, hinreißend, vollendet!"

„Ah, Sie sind allzu nachsichtig, mein Herr," sagte Caroline lächelnd. — „Nein, ich bin nur das

Echo des ganzen Salons. Ich weiß gewiß, daß Ihnen der Herr da das Nämliche sagte."

Johann blickt den jungen Mann an und murmelt: „Nein, mein Herr, ich sprach nicht davon mit Madame."

„Ich glaube, Sie lieben die Musik nicht sehr?" sagte Caroline zu Johann. — „Ja, Madame, ich liebe sie jetzt sehr. — Man müßte ein Wilder sein, ein Irokese, wenn man Sie nicht gerne singen hörte!" sagte der Stutzer und entfernte sich mit einer höflichen Verbeugung.

Johann war froh, daß derselbe fortging, denn obwohl er mit Carolinen kein Wörtchen sprach, so konnte er es doch nicht leiden, daß Andere mit ihr redeten.

Caroline betrachtete Johann, offenbar in der Erwartung, er werde etwas zu ihr sagen; dieser aber blickte sie bloß an, seufzte und drehte seinen Hut in der Hand herum.

„Ich glaube einen Flor an Ihrem Hute zu sehen," sagte plötzlich Caroline. „Sollten Sie Jemand von Ihren Verwandten verloren haben? — Ja, Madame, meine Mutter ist vor vier Monaten gestorben. — Ihre Mutter ... ach, ich beklage Sie! Nun begreife ich, daß Sie in der Gesellschaft Zerstreuung für Ihren Schmerz suchten. — O, ich suchte keine Zerstreuung, sondern ..."

„Ah! Madame Dorville ... Sie sind also jetzt in Paris?"

Diese Frage wurde an Caroline von einem Herrn

mit einem Orden gerichtet, der sich zwischen sie und Johann stellte; dieser blickte die Person, welche ihn verhinderte, mit Carolinen zu plaudern, ärgerlich an, verließ aber seine Stelle nicht.

„Ich bin gestern vom Lande zurückgekehrt, bloß um acht Tage in Paris zu verbringen, und mehre von meinen Freundinnen haben mich beinahe zum Besuche dieser Soirée genöthigt, denn ich war sehr müde. — Da haben diese Damen der Fete die Krone aufgesetzt. Wahrhaftig, man sieht Sie viel zu wenig ... Bei Ihren Talenten begehen Sie ein Unrecht an der Gesellschaft, wenn Sie dieselbe nicht öfters mit Ihrer Gegenwart zieren."

Lächelnd nimmt Caroline dieses Compliment hin; der Herr küßt ihr höflich die Hand und geht; Johann schneidet eine schreckliche Grimasse, rührt sich aber nicht.

„Sind Sie schon früher hierher gekommen?" sagt Caroline nach einem Augenblick zu Johann. — „Nein, Madame, es ist das erste Mal, auch fing ich bereits an, mich zu langweilen, als ich endlich Sie erblickte. — Ich begreife wohl, wenn man Niemand in einem Salon kennt ... Spielen Sie nicht? — Ach, ich finde sehr wenig Gefallen am Ecarté; indeß habe ich es vor einigen Tagen gespielt. — Aber Ihren Augen mußten die schönen Toiletten, die hübschen Frauen, deren es hier so viele gibt, angenehm sein. — Viele ... ach! ich habe nur Eine gesehen ... aber diese ..."

„Madame Dorville, Sie werden wohl noch etwas

singen, nicht wahr?" sagte ein kleiner Herr mit einer Lorgnette, der Caroline grüßte, während Johann zwischen den Zähnen murmelte: „Der Teufel hole alle diese verdammten Schwätzer!"

Caroline entschuldigte sich, daß sie nicht noch einmal singen könne, und der kleine Herr ging weiter, um eine Virtuosin zu suchen; Madame Dorville wandte jetzt ihre Blicke wieder auf Johann, welcher stammelte: „Es scheint, daß man hier unmöglich zwei Worte ruhig mit einander sprechen kann."

„In vornehmer Gesellschaft," erwiderte Caroline, „wechselt man viele Worte, aber man sagt sich sehr wenig."

In diesem Augenblick gehen mehre Damen auf Madame Dorville zu, und diesmal muß Johann von seinem Platze weichen; aber er hält sich ganz in der Nähe, fest entschlossen, seinen Wachposten unter keiner Bedingung zu verlassen.

Jetzt läßt sich das Orchester hören und Tolbecks herrliche Quadrillen laden zum Tanze ein.

„Tanzen Sie nicht, schöne Dame?" sagt ein junger Zierbengel zu Madame Dorville und reicht ihr die Hand. Caroline gibt auf die Bitten des jungen Herrn nach, steht auf, reicht ihm den Arm und entfernt sich, nachdem sie zuvor noch einen Blick auf Johann geworfen hat.

Dieser stampft vor Aerger mit dem Fuße, als er Caroline gehen sieht. Jetzt tritt Gersac in den Salon, wo Johann allein in einer Ecke sitzt und seinen Gedanken nachhängt. „Was zum Teufel machen

Sie da?" sagt er, auf Johann zugehend. — Ich sinne über Etwas nach. — Man kommt nicht hierher, um nachzusinnen, sondern um sich zu zerstreuen. Warum nehmen Sie keinen Theil an den Vergnügungen der Soirée? Sie müssen tanzen. — Ich tanze nicht. — Sie müssen spielen, kurz Sie müssen Etwas thun und nicht da hocken wie ein Bär. Punsch und Eis cirkuliren in Menge ... Haben Sie schon davon genossen? — Nein, ich will nichts. — Und ich will, daß Sie Punsch trinken, ich will Ihr griesgrämiges Gesicht aufheitern ..."

Gersac nimmt Johann beim Arme und führt ihn zum Ecarté. Johann verliert sein sämmtliches Geld, das er bei sich hat, denn seine Gedanken sind nicht auf das Spiel, sondern auf Caroline gerichtet. Voll Aerger wünscht er alle Spiele zum Teufel. Dann wird Punsch getrunken, sein Blut erhitzt sich, und als er Madame Dorville erblickt, mit welcher ein junger Herr eine Anglaise tanzt, so faßt Johann augenblicklich den Entschluß, gleichfalls zu tanzen, indem er sagt: „Ich will nicht dastehen wie ein Tölpel, sondern es machen wie die Anderen."

Da jedoch keine hübsche Tänzerin mehr zu bekommen war, so mußte er sich mit einer alten fünfzigjährigen Kokette begnügen. Kaum aber hatte der Tanz begonnen, als durch Johanns Ungeschicklichkeit Beide — er und seine Tänzerin — mitten in dem Salon zu Boden fielen.

Ein Geschrei des Entsetzens erfolgte. Johanns Tänzerin, wohl wissend, daß mit fünfzig Jahren ein

Fall keine anmuthige Seite mehr darbietet, faßte den Entschluß, ohnmächtig zu werden, um sich interessant zu machen. Man trug die Dame hinweg und dieses Ereigniß machte dem Tanze ein Ende. Jeder dachte ans Heimgehen, und Johann, der nicht ohnmächtig, aber über seine mitten im Salon und vor Carolinens Augen an den Tag gelegte Ungeschicklichkeit wüthend war, stieß einen kräftigen Fluch aus, den er in seinem Zorne nicht unterdrücken konnte, und verließ den Salon, Alles was sich auf seinem Wege befand, links und rechts zurückdrängend.

Zweites Kapitel.

Johann erklärt sich.

Sobald Johann nach Hause gekommen ist, verschließt er sich in sein Zimmer, ohne mit seinem Bedienten ein Wort zu sprechen, welcher aus der üblen Laune seines Herrn den Schluß zieht, der Ball habe ihn nicht amüsirt ... Die ganze Nacht hindurch kann Johann kein Auge schließen und denkt fortwährend an Caroline. Den nächsten Morgen kommt Gersac und fragt ihn, ob er sich bei der gestrigen Soirée amüsirt habe.

„Amüsirt!" entgegnet Johann, indem er Gersac ärgerlich anblickt. „Ich habe mich sauber aufgeführt! — Warum? Was haben Sie denn gethan? Meinen Sie, weil Sie im Ecarté verloren haben? — O nein,

daran denke ich nicht mehr ... Ich habe gespielt, um etwas zu thun ... Aber der dumme Streich, welcher mir passirte. — Bah! Sie sind zu bescheiden. — Ich meine die Anglaise; hat man mich denn nicht abscheulich verhöhnt? — O nein, man hat nur über Ihre Tänzerin gelacht; wenn es ein junges und hübsches Frauenzimmer gewesen wäre, dann hätte man Ihnen alles Unrecht zugeschoben; aber glücklicherweise tanzten Sie mit einem mit Blumen und Federn überladenen halben Jahrhundert ... Sie ist so drollig gefallen ... Ha! ha! mein Lieber, man konnte unmöglich ernsthaft bleiben, man blickte nur auf die Dame und hat nicht an Sie gedacht. Ich habe Sie nach der Anglaise gesucht, aber Sie hatten sich so rasch entfernt. — Ich glaubte, es seien alle Augen nach mir gerichtet und habe mich deßhalb gerettet. — Das ist einzig; kommen Sie diesen Abend mit mir, ich werde Sie wieder in eine große Soirée führen. Sie tanzen alsdann nicht mehr die Anglaise und damit Punktum. — Nein, ich danke Ihnen, ich besuche keine Gesellschaft mehr, außer wenn ich mich fähig fühle, meinen Platz darin zu behaupten und an der Unterhaltung Theil nehmen zu können, ohne daß ich befürchten muß, eine Dummheit zu sagen. — Welcher Aberwitz! Gerade in der Gesellschaft werden Sie sich bilden. — Ich sage Ihnen nochmals, ich habe Vieles zu lernen, bevor ich wieder eine besuche. — Ei, mein Freund, Sie sind jung und reich ... wenn Sie einen weltmännischen Anstrich haben, so genügt es. — Mein lieber

Gersac, ich möchte etwas mehr haben, als einen Anstrich."

Als Gersac merkte, daß seine Bitten umsonst seien, so entfernte er sich und überließ Johann seinen Betrachtungen. Es wurde indeß bald aufs Neue geklingelt und — Schönzopf trat ein.

„Wie! Sie sind's, mein lieber Freund!" sagte Johann und ging Schönzopf entgegen, der mit Staunen die Wohnung betrachtete.

„Ja, gewiß, ich bin's. Ich muß wohl selbst kommen, denn Gott weiß, Du würdest mich sterben lassen, ohne nach mir zu fragen. — Ach! verzeihen Sie, ich habe Unrecht, das gebe ich zu; aber es beschäftigte mich so Vieles . . . Sollten Sie krank gewesen sein? — Ein kleiner Gichtanfall, weiter nichts, ich denke nimmer daran. Ich bin heute wieder sehr rüstig und mein Bein ist nimmer geschwollen, nichtwahr? — Ich sehe nichts. — Ich muß jedoch sitzen . . . Au! Ich bin hierher gefahren; Du Schlingel kostest mich Geld; doch schmeichle ich mir, ich werde es nicht bereuen dürfen. Könnte man zuerst erfahren, warum der Herr eine andere Wohnung bezogen hat? — Mein lieber Pathe, das Logis, welches ich bewohnte, erinnerte mich zu sehr an den erlittenen Verlust und dann . . . gefiel mir dieses Quartier besser. — Das Quartier ist schön, das gebe ich zu, aber nach meiner Ansicht ist auch das unsrige nicht zu verachten. — Ich verachte es nicht, aber . . . — Hat nichts zu sagen; sehen wir ganz von der Wohnung ab, denn dies

ist nicht das Wesentlichste; ich bin in einer weit wichtigeren Angelegenheit gekommen. Sage mir, warum hast Du seit dem Abend, wo ich Dich hinführte, die Chopards nicht mehr besucht? Man behauptet, Du gehest ins Theater, auf die Promenade, in Gesellschaft und kümmerst Dich nicht im geringsten um Deine Braut? Ich gestehe Dir, mein Feund, daß man Dein Benehmen gar nicht begreifen kann und die schöne Adelaide selbst ist empört darüber. Indeß ist Deine Mutter seit mehr als vier Monaten todt und Du solltest jetzt daran denken, die Zeit eurer Vermählung festzusetzen. Du weißt wohl, daß schon vor der Krankheit der Madame Durand alle Anstalten dazu getroffen waren, ich hatte mir schon eine Kleidung für diese Festlichkeit machen lassen; willst Du nun warten, bis die Motten in meine enganliegenden Hosen kommen?"

Johann gibt keine Antwort, sondern erhebt sich und geht unruhig im Zimmer auf und ab. Schönzopf, der in einem Lehnstuhle sitzt, folgt mit seinen Augen dem jungen Manne.

„Mein lieber Pathe," sagt Johann endlich und bleibt vor Schönzopf stehen, „ich habe Ihnen ein Geständniß zu machen ... — Ein Geständniß ... Ich wette, Du willst Deiner Braut ein Geschenk machen und weißt nicht, wie Du es anbringen sollst? — Ganz und gar nicht ... es kostet mich große Ueberwindung ... denn es wird Sie beleidigen; aber ich muß es Ihnen doch gestehen. — Wie so, mein Junge, erkläre Dich, laß mich nicht zwei

volle Stunden im Ungewissen. — Kurz und gut, ich will Fräulein Chopard nicht heirathen."

Schönzopf macht eine Bewegung vorwärts, in Folge deren er beinahe sammt seinem Lehnstuhl umgefallen wäre, indeß gewinnt er doch das Gleichgewicht wieder und ruft: „Du willst nicht? Was hast Du denn gesagt? Ich habe ohne Zweifel falsch gehört?"

Johann wiederholte mit festem Tone: „Ich will Fräulein Chopard nicht heirathen!"

Diesmal springt Schönzopf auf und schlägt sich mit verzweiflungsvoller Miene vor die Stirne. „Dies," ruft er, „übersteigt allen Glauben! Du willst Deine Braut nicht heirathen ... Deine Zukünftige ... die schöne Adelaide, mit der Du verlobt bist? — Was das Verlobtsein betrifft, mein lieber Pathe, so haben Sie eigenmächtig diese Ceremonie veranstaltet; ich weiß wohl, daß man nicht an ein Frauenzimmer gebunden ist, deßhalb weil man ihr die Hand gegeben hat. — Bitte um Verzeihung, mein Herr, man ist im Gegentheil sehr gebunden. Wenn man bereits die Hochzeit ausgemacht hat, wenn die Eltern Sie bereits als Ihren Sohn betrachten, wenn Fräulein Adelaide auf Sie zählt, denken Sie alsdann wohl, daß Sie nicht gebunden seien? Denken Sie, daß man auf solche Weise mit einer Familie und einem neunzehnjährigen Herzen spielen dürfe?"

Der Zorn hatte Schönzopf beinahe beredt gemacht; er ging in dem Zimmer auf und ab und fühlte nichts mehr von seiner Gicht. Johann näherte

sich ihm, ergriff seine Hand und sagte: „Mein lieber Pathe, ich bekenne mein Unrecht und fühle vollkommen, daß ich die Familie Chopard dadurch sehr beleidige. — Nun, dann heirathe ihre Tochter, so beleidigest Du sie nicht. — Nein, ich werde ihre Tochter nicht heirathen; denn ich könnte sie nicht glücklich machen und ich selbst wäre unglücklich mit ihr. — Du solltest unglücklich sein mit einem Frauenzimmer, das Du anbetest? — Aber bete ich denn Fräulein Chopard an? Ich versichere Ihnen, daß ich noch nie daran gedacht habe. — Und ich, mein Herr, sage Ihnen, daß Sie dieselbe anbeten. Haben wir es nicht Alle bemerkt? Hat Dich die Liebe nicht völlig umgewandelt? Daß aber Deine Liebe so schnell wieder vergangen sei, begreife ich nicht; die des Fräuleins ist noch nicht erloschen. Du hast das Mädchen in Flammen gesetzt, sie ist ganz in Dich vernarrt. Ein junges, unerfahrenes Herz fängt sehr leicht Feuer. — O, ich fühle es auch. — Sicherlich würde es Adelaide Chopard an keinem Manne fehlen; es ist ein superbes Mädchen, das so Vieles versteht und einen excellenten Nußliqueur macht. Solche trifft man nicht alle Tage, mein Herr."

„Mein lieber Pathe, sie mag Nußliqueur machen so viel sie will, ich kann sie doch nicht heirathen. Ich gestehe zu, daß ich es ihr hätte früher sagen sollen, aber ich wußte nicht, wie ich es angehen sollte."

„Ich sage Ihnen, mein Herr, Sie müssen das Mädchen heirathen, Sie sind zu weit gegangen, um

wieder zurücktreten zu können. Und ich, mein Herr, der ich mich so angelegentlich für Sie verwendet habe . . . fühlen Sie denn nicht, daß ich in dieser Sache compromittirt werde? Ich habe für Sie um die Hand der schönen Adelaide geworben. Ich frage Dich deßhalb zum letztenmal: Willst Du Fräulein Adelaide Chopard heirathen? — Nein, lieber Pathe. — Das ist Dein fester Entschluß? — Ja wohl. — Adieu, nun bin ich nicht mehr Dein Pathe."

Johann wollte Schönzopf zurückhalten und beruhigen, aber dieser hatte voll Wuth sich seinen dreieckigen Hut in die Stirne gedrückt und war so schnell, als sein Bein es ihm gestattete, die Treppe hinunter gestiegen und sodann in einem Fiaker nach Hause gefahren.

Drittes Kapitel.

Der Vater als Gesandter.

Zu Hause angekommen, wirft sich Schönzopf in seinen Lehnstuhl, ohne nach seinem Schlafrocke zu fragen und ohne auch nur zu bemerken, daß er seinen dreieckigen Hut noch auf dem Kopfe hat. Rosa zweifelt nicht, es müsse etwas Außerordentliches zwischen ihrem Herrn und Johann vorgegangen sein; indem sie nun eilends den Schlafrock, womit sie Herrn Schönzopf am Neujahr ein Geschenk gemacht hatte, herbeibringt, fragt sie: „Was ist Ihnen doch,

Herr Schönzopf? Sie sehen ja ganz verstört aus... Haben Sie die Gicht wieder bekommen?"

„Ach, Rosa, wenn Du wüßtest... ich bin untröstlich, meine liebe Freundin! — Was ist es denn? Sie machen vielleicht viel Lärmen um nichts? Wir wollen sehen, erzählen Sie mir. — Es ist Johann... es ist der treulose Johann, welcher mich ganz zur Verzweiflung bringt. — Vor Allem glaube ich nicht, daß Johann treulos ist! Sodann, was hat denn der arme junge Mann Schlimmes angerichtet? — Der arme junge Mann... Du ergreifst immer seine Partei... Er benimmt sich auf eine höchst unwürdige Weise. — Wie? Spielt er? reißt er den Wilden? — Noch weit Schlimmeres... er schlägt die Hand der Adelaide Chopard aus!"

Rosa weicht einige Schritte zurück und ruft unter lautem Lachen: „Deßwegen also kommen Sie mit einem so verstörten Gesichte nach Hause, deßwegen geberden Sie sich wie ein Verzweifelter!"

Schönzopf blickt die kleine Bonne mit mißmuthiger Miene an und brummt: „Ich hätte nicht geglaubt, Jungfer Rosa, daß Sie über eine Sache, die mich in so große Verlegenheit setzt, lachen würden. Sie thun mir dadurch sehr wehe, Rosa!"

Schönzopf schien dermaßen angegriffen, daß Rosa nicht mehr lachte, sondern sich ihrem Herrn näherte und zu ihm sagte: „Mein Herr, ich sehe nicht ein, warum Sie krank werden sollen, weil Ihr Pathe seinen Entschluß geändert hat. — Aber Rosa... — Sollten denn Sie Fräulein Chopard heirathen? —

Nein, gewiß nicht. — Ist es also Ihr Fehler, wenn ein junger Mann von einundzwanzig Jahren die Wahrnehmung macht, daß er diejenige, welche er heirathen soll, nicht liebt? — Keineswegs. — Sollte sich Johann aus Rücksicht auf die schönen Augen Adelaidens für seine ganze Lebenszeit unglücklich machen, dadurch, daß er eine Frau heirathet, die er nicht liebt? — Gewiß nicht. — Lieben Sie Ihren Pathen nicht mehr, als die große Adelaide, welche immer auf Stelzen zu gehen scheint? — Sicherlich liebe ich meinen Pathen mehr, aber... ich weiß nicht, was ich zu den Chopards sagen soll. — Sie berichten ganz einfach das, was Ihnen Johann gesagt hat. — Dies wird ein furchtbarer Schlag für das Mädchen sein! — Bah! sie besitzt Stärke genug, um es zu ertragen. Da man übrigens unangenehme Dinge nicht auf den morgigen Tag verschieben soll, so müssen Sie auf der Stelle zu den Chopards gehen, damit die Sache bereinigt wird."

Schönzopf stand mit entschlossener Miene auf und sagte: „Du hast Recht, man muß der Sache ein Ende machen... Ich gehe jetzt zu den Chopards!... Au! mein Bein... Ich kann noch nicht recht gehen und habe leider meinen Fiaker fortgeschickt... Ich könnte den Besuch nicht zu Fuß machen... — Es fehlt in diesem Quartiere nicht an Fiaker... Wir wollen hinuntergehen, Herr Schönzopf, ich will Ihnen im Augenblick einen herbeiholen. — Ich verbrauche heute schrecklich viel Geld, Rosa! — Das

kommt heraus, wenn man Heirathen kuppeln will. Auf! Ich will Ihnen den Arm geben."

Sobald sie an der Hausthüre angekommen sind, läuft Rosa nach einem Fiaker, der auch in kürzester Frist erscheint. Schönzopf steigt ein; der Kutscher schließt den Schlag und die kleine Bonne gibt ihm die Adresse, indem sie noch hinzufügt: „Fahren Sie schnell, dann bekommen Sie ein Trinkgeld." Der Kutscher steigt auf den Bock und peitscht seine Pferde so tüchtig, daß der arme Schönzopf schon vor Chopards Hause ankommt, während er noch im Ungewissen ist, ob er gehen solle oder nicht.

„Ach Gott! ich bin da!" sagt Schönzopf, als er den Kutscher halten sieht. Indeß, eingedenk der Rathschläge Rosa's, faßt er sich ein Herz, steigt aus dem Gefährt, befiehlt dem Kutscher zu warten, drückt sodann seinen Hut tief in die Stirne und geht ins Haus hinein.

Die Familie war gerade beisammen, man erwartete Schönzopf mit Ungeduld. Fräulein Adelaide hatte bereits drei Gläser Orangenliqueur getrunken. Madame Chopard wiederholte ihr unaufhörlich: „Beruhige Dich, mein Kind, unser Freund Schönzopf hat gesagt, er wolle Deinen Zukünftigen in Deine Arme zurückbringen."

„Ja, gewiß," sagte Chopard, indem er im Salon auf und abging. „Schönzopf hat sich die Sache zu Herzen genommen ... das ist natürlich ... weil, wenn es sich um eine Liebessache handelt, das Herz die Hauptrolle spielt."

Jetzt wurde geklingelt. „Sie sind da!“ rief Madame Chopard, während Adelaide studirte, welche Miene sie machen und ob der Zorn auf ihrem Gesichte der Liebe weichen sollte. Aber bevor sie sich entschied, ging die Thüre auf und Schönzopf erschien allein. Seine Physiognomie kündigte nichts Gutes an.

„Sie sind allein ... Herr Schönzopf?“ sagte Madame Chopard überrascht.

„Ja, ja, Madame, ich bin allein,“ erwiderte Schönzopf.

„Johann hat es also nicht für gut befunden, Sie zu begleiten?“ sagte Adelaide mit erstickter Stimme.

Schönzopf schneuzte sich und stammelte dann in der größten Verlegenheit: „Der junge Durand ... mein Pathe ... der sonst Johann hieß ... ist nicht mit mir gegangen ... das ist wahr ... und doch hatte ich sogleich einen Fiaker genommen ... denn meine Beine ... ich fühle, daß meine Gicht ... das Wetter wird sich ändern ... ohne allen Zweifel ...“

„Ja, es ist morgen Neumond,“ sagte Herr Chopard.

„Bitte, lieber Papa,“ rief Fräulein Adelaide, „es handelt sich jetzt nicht um den Mond und um Fiaker ... Ich kann nicht länger in einer so ungewissen Lage bleiben. Was hat Herr Johann zu Ihnen gesagt? Warum kommt er nicht? Warum hört man nichts mehr von ihm? Sprechen Sie doch, Herr Schönzopf, ich bitte Sie darum.“

„Es ist wahr,“ sagte Herr Chopard, eine mißmuthige Miene annehmend, „es handelt sich jetzt

nicht um das Wetter... Was hat der junge Mann gesagt?"

Als sich Schönzopf dermaßen gedrängt sah, zog er sein Sacktuch heraus, blinzelte heftig mit den Augen, um sie feucht zu machen, und sagte endlich: „Es wurde mir ein sehr unangenehmer Auftrag zu Theil... aber, meine lieben Freunde, ich bin nicht mein Pathe... wenn ich es wäre, gewiß..."

Schönzopf unterbrach sich durch ein langes Schneuzen, um glauben zu machen, daß er weine, während Fräulein Adelaide ausrief: „Gehen Sie doch zur Hauptsache, Herr Schönzopf, ich beschwöre Sie... ich bin auf Alles gefaßt."

„Meine Tochter bittet, Sie möchten auf die Hauptsache kommen, Herr Schönzopf," sagte Madame Chopard.

„Da sie auf Alles gefaßt ist," sagte Herr Chopard, „so sehe ich nicht ein, warum Sie noch länger zögern sollten."

„Ich will Ihnen also sagen, wie sich die Sache verhält," versetzte Schönzopf, indem er sein Sacktuch wieder einsteckte. „Ein Kobold, oder vielmehr der Teufel selbst muß in den jungen Mann gefahren sein... Johann würdigt die Tugenden... die Reize... die soliden Eigenschaften der schönen Adelaide vollkommen; er hat mir sehr viel Rühmliches davon gesagt, o sehr viel!... — Und dann, Herr Schönzopf... — Und dann, nachdem er sie ausnehmend gelobt hatte... sagte er mir, er könne Fräulein Adelaide nicht mehr heirathen... — Er

will nicht mehr ... — Ich sage nicht, daß er nicht mehr will, aber er kann nicht mehr ... weil er sich eines so großen Glückes nimmer würdig fühlt ..."

„Mama, es wird mir übel!" sagte Adelaide und warf sich in einen Lehnstuhl.

„Meine Tochter wird ohnmächtig," rief Madame Chopard und sprang Adelaide bei. „Herr Chopard, bringen Sie doch geschwind etwas her."

„Gleich, gleich!" sagte Herr Chopard und lief von einem Orte zum andern. „Was soll es sein? Ein Abricot? Ein Kirschengeist?"

„Ich will einen Arzt holen," rief Schönzopf und die Gelegenheit benützend, stürzte er rasch aus dem Salon, stieg die Treppe hinab und warf sich in seinen Fiaker, indem er dem Kutscher befahl, ihn so schnell als möglich nach Hause zu bringen.

In demselben Augenblicke, wo Madame Chopard mit einer Flasche und ihr Gemahl mit einem Kelche herbeikam, stand Adelaide rasch auf, ging mit großen Schritten im Salon auf und ab und rief: „So kann die Sache nicht gehen ... Herr Johann muß Gründe angeben ... oder muß wenigstens solche anzugeben wissen."

„Allerdings muß er seine Gründe angeben!" rief Herr Chopard und folgte seiner Tochter Schritt für Schritt.

„Wo ist denn Herr Schönzopf?" fragte Adelaide. „Sollte er fortgegangen sein?"

„Er holt einen Arzt, liebe Tochter," sagte Madame Chopard; „hier, mein Kind, rieche an dieser Flasche."

„Ich will nicht riechen und brauche auch keinen Arzt. Ich will nur Johann; ich sterbe, wenn ich ihn nicht bekomme."

„Wie es unserem lieben Kinde zu Herzen geht!" rief Madame Chopard und hielt ihre Tochter.

„Das ist die Wirkung der Liebe!" erwiderte der Papa und schlug sich vor die Stirne. „Sie hätte ihren Mann in Syrup eingemacht! Dieser Mensch weiß nicht, was er verschmäht."

„Lieber Papa, ich bitte Sie, gehen Sie doch sogleich zu Herrn Johann," sagte Adelaide und suchte eine ruhigere Miene anzunehmen. „Sie fühlen wohl, daß mir eine Schmach zugefügt wird, die auf Sie zurückfällt."

„Sie hat Recht, Herr Chopard, dies fällt auf uns zurück. — Johann muß Ihnen doch wenigstens seine Gründe angeben ... gute Gründe ... und Herr Schönzopf hat nur Dummheiten gesagt."

„Allerdings," erwiderte Chopard, „Schönzopf hat nichts Anderes gesagt. — Ich finde übrigens, daß er sich in der ganzen Sache sehr schlecht benimmt. — Ja, sehr schlecht! — Sie brauchen ihn nicht, um mit Herrn Johann zu sprechen. Gehen Sie, lieber Papa, suchen Sie diesen jungen Menschen auf, der mich anbetete und dessen Betragen nun abscheulich ist. Gehen Sie, lieber Papa, seien Sie ein Mann, weiter sage ich nicht."

Adelaide drückte ihrem Vater die Hand und ging auf ihr Zimmer, um sich allen Gefühlen, die ihr Inneres bewegten, zu überlassen. Herr Chopard blieb

bei seiner Frau, welche er mit unschlüssiger Miene anblickte und murmelte: „Ja, ich werde zeigen, daß ich ein Mann bin . . . und wenn der Kerl meine Tochter nicht heirathet, so muß er sagen, warum. — Nur keine Uebereilung, Chopard, ich bitte Dich. — Ach! ich weiß gar nicht mehr, wo mir der Kopf steht . . . Wenn ich Johann die neuen Liqueurproben meiner Tochter brächte? — Das könnte dem Thoren die Augen öffnen . . . und in jedem Fall ist es ein Mittel, das ihn nur rühren muß. — Ich habe immer ausgezeichnete Gedanken. Frau, gib mir diese beiden Flaschen her, ich nehme sie mit; wenn der junge Mann nicht andern Sinnes wird, so ist es nicht meine Schuld; ich werde ihn in jeder Richtung angreifen."

Chopard macht sich mit den beiden Flaschen auf den Weg und kommt ganz schweißtriefend bei Johann an, der sich seit dem Besuche Schönzopfs seinen Gedanken überlassen hatte.

Der Bediente wollte diesen neuen Besuch seinem Herrn anmelden, aber Chopard stand schon in Johanns Zimmer, noch ehe dieser seinem Bedienten eine Antwort ertheilt hatte."

„Ich bin's, mein lieber Freund," tagte Herr Chopard, indem er durch seine breiten Flaschen sehr genirt ringsumher nach einem Plätzchen spähte, wo er dieselben hinstellen könnte. Johann gab dem Bedienten einen Wink, sich zu entfernen. Chopard stellte seine beiden Flaschen endlich in eine Console und setzte sich, seine schweißtriefende Stirne trock-

nend, in einen Lehnstuhl. „Ach! wie schwer! — Sind Sie denn mit den Flaschen zu Fuße gekommen, Herr Chopard? — Ja, mein Freund, ich war so im Gedränge, daß ich nicht einmal daran dachte, ein Gefährt zu nehmen. — Es ist Ihnen sehr heiß, wollen Sie nicht etwas genießen? — Meiner Treu', ja, ein Gläschen Kirschengeist, unter der Bedingung, daß Sie mit mir trinken,"

Johann ließ zwei Gläschen bringen; er netzte ein wenig seine Lippen, Herrn Chopard zu gefallen, der sein Gläschen auf einen Zug ausleerte und rief: „Das ist ein köstlicher Kirschengeist, aber seit ich Lendenschmerzen habe, trinke ich lieber Rum."

Johann lächelte, Chopard setzte sich wieder und sagte: „Weßwegen ich eigentlich gekommen bin, ist weil Ihr Pathe Schönzopf uns gesagt hat, daß Sie meine Tochter nicht mehr heirathen wollen. Es muß hier ein Irrthum obwalten, denn es kann unmöglich anders sein. Ihrerseits ist Adelaide fortwährend sehr geneigt, Sie zu heirathen und Sie können sich doch nicht ganz allein veruneinigen. Ich dachte nun: ich will zu Herrn Johann gehen und ich weiß gewiß, daß wir uns verständigen werden ... das ist ein guter Junge, der ehemals tüchtig trank! Ich habe nur die Gelegenheit benützt und Ihnen diese beiden Proben meiner Tochter mitgebracht. Wollen Sie nicht, daß wir sie kosten?"

„Nein, mein Herr," sagte Johann, indem er sich Herrn Chopard, der mehr an die Flaschen, als an den Zweck seines Besuches zu denken schien, mit

bekümmerter Miene näherte: „Es thut mir wahrhaft sehr leid, mein Herr, daß Sie sich die Mühe gemacht haben, mich zu besuchen, denn es war an mir, Ihnen einen Besuch abzustatten. Ich fühle mein ganzes Unrecht ... Ich bin Ihnen und Ihrer Fräulein Tochter sehr verpflichtet. — Bah! Wozu bedarf es denn der Complimente? Speisen Sie morgen mit uns zu Mittag, wir werden die Stöpsel springen lassen und auch die Hochzeit bestimmen."

„Ich kann nicht, mein Herr, was mein Pathe Ihnen sagte, ist das Resultat reifen Nachdenkens. Es thut mir leid, daß ich es Ihnen wiederholen muß. Ich lasse den Reizen, den Talenten, den vorzüglichen Eigenschaften Ihrer Fräulein Tochter alle Gerechtigkeit widerfahren; aber ich kann nicht ihr Mann werden, denn ich würde sie nie glücklich machen. — Ja, mein lieber Freund, Sie würden es, dafür stehe ich Ihnen, Sie hat mir dies so eben noch gesagt. Zum Teufel auch! es mangelt Ihnen nichts zu einem guten Ehemanne: Sie sind groß, schlank gewachsen, ein hübscher Bursche!"

„Ach! mein Herr, ich denke, es bedarf noch mehr, um das Herz einer Frau zu fesseln."

„Was Anderes meinen Sie denn, mein Lieber?"

„Ich will damit sagen, mein Herr, daß man sich gegenseitig lieben muß, denn ohne Liebe scheint mir eine lebenslängliche Verbindung etwas sehr Trauriges zu sein."

„Ah! Sie sprechen von Liebe ... das erwartete ich, mein Freund, und in dieser Beziehung seid ihr

ganz für einander geschaffen. Adelaide ist verliebt... sie verbirgt es sich nicht, Sie haben Ihren Stolz besiegt... auch singt sie fortwährend: Du triumphirst, schöner Alcindor. Was Sie anbelangt, mein Junge, so haben wir Sie gesehen... wir haben alle Veränderungen bemerkt, welche die Leidenschaft in Ihnen hervorbrachte, das können Sie nicht läugnen."

„Ich wiederhole Ihnen, mein Herr, man hat sich über meine Gefühle getäuscht. Ich habe sehr unbesonnen gehandelt und bin ohne Zweifel höchst tadelnswürdig; aber Sie müssen doch zugeben, daß es besser ist, wenn man sein Unrecht frei gesteht, als wenn man sein eigenes und das Glück einer Andern aufs Spiel setzt."

Als Chopard sah, daß Johann von seiner Meinung nicht abgehen wollte, stand er mißmuthig auf, drückte sich seinen Hut in die Stirne und ging einigemal im Zimmer auf und ab, wobei er stets nach seinen Flaschen blinzelte. Endlich stand er vor dem jungen Manne still, biß sich in die Lippen und sagte: „Aus diesem Allem, mein Herr, geht hervor, daß Sie meine Tochter nicht heirathen wollen."

„Das ist nur zu wahr, mein Herr. — Dann muß ich Ihnen bemerken, daß ich hierher gekommen bin, um von Ihnen Rechenschaft zu verlangen. Ich gehöre nicht zu jenen charakterlosen Vätern, welche solche Dinge behandeln wie ein Glas Rosenöl," brummte Chopard.

Johann blickte Chopard verwundert an, erwiderte

ihm jedoch in sanftem Tone: „Ich fühle wohl, mein Herr, daß Sie das Recht haben, so zu handeln ... Wenn Sie es durchaus verlangen, wenn die Versicherung meines Bedauerns Ihnen nicht genügt, so befehlen Sie nur, mein Herr, ich stehe zu Diensten, sobald Sie es wünschen und werde Ihnen mit jeder Waffe, die Sie wählen, mögen es nun Säbel oder Pistolen sein, Rechenschaft geben."

Chopard prallte vier Schritte zurück, nahm eine sanftere Miene an und rief: „Sie verstehen mich nicht, junger Mann, ich sagte, daß ich Rechenschaft von Ihnen verlange, meinte aber damit weder Säbel, noch Pistolen, das ist eine sehr schlechte Rechenschaft; aber Sie müssen doch einen Grund haben, warum Sie meine Tochter nicht mehr heirathen wollen, Sie müssen einen triftigen Grund dazu haben und diesen Grund möchte ich wissen."

„Verzeihen Sie, mein Herr, verzeihen Sie, wenn ich geglaubt habe ... — Hat nichts zu sagen, mein lieber Freund. — Sie wünschen, ich soll Ihnen angeben ... — Ja, mein Lieber, das wäre mir angenehm, wenigstens weiß man alsdann, woran man sich halten muß. — Nun gut, Herr Chopard, wenn Sie es verlangen ... Ja, ich fühle es, ich muß Ihnen die ganze Wahrheit sagen ... Vernehmen Sie also das, was ich zu meinem Pathen nicht gesagt habe! Wenn ich Fräulein Adelaide nicht heirathe, so geschieht es nur, weil ich eine Andere liebe, mein Herr."

„Sie lieben eine Andere? — Ja, mein Herr;

vergebens wollte ich diese Leidenschaft bekämpfen, die mich vielleicht für mein ganzes Leben unglücklich macht ... Ich kann nicht darüber triumphiren ... diese Liebe ist gekommen, ich weiß nicht wie ... und ich habe die, welche sie erweckte, stets vor Augen. Nun, mein Herr, wünschten Sie noch, daß ich der Gatte Ihrer Tochter würde? Sollte ich ihr ein Herz darbringen, das für eine Andere glüht?"

„Nein, mein Freund, das würde ich nicht zugeben und wenn Sie weinend wie ein Kind darum bitten würden. Nun, dieser Grund läßt sich hören, er ist stichhaltig und ich bin überzeugt, daß sich Adelaide damit zufrieden geben wird. Jetzt bleibt mir nichts mehr übrig, als Ihnen guten Tag zu wünschen ... Was diese Flaschen betrifft, so glaube ich, daß in diesem Augenblicke Sie nicht im Stande sein werden, den Inhalt derselben zu würdigen. — Gewiß nicht, mein Herr. — Ich will sie also wieder mitnehmen ... später können wir ... Adieu, mein lieber Freund, ich will nun zu meiner Tochter gehen, die ungeduldig auf meine Rückkehr wartet."

Chopard nahm die Flaschen unter seine Arme und verließ Johanns Zimmer, der ihn bis auf die Treppe begleitete. Sobald Chopard sich entfernt hatte, sagte Johann zu seinem Bedienten: „Packen Sie meine Effekten zusammen ... morgen ziehe ich aus. — Wie, mein Herr, morgen ... und Sie haben noch nicht aufgekündigt ... — Thut nichts, ich will nicht länger hier bleiben ... Ich will allein sein, nicht jeden Augenblick gestört werden und kei-

nen Besuch mehr annehmen. Damit man meine neue Wohnung nicht erfährt, so sagen Sie im Hause, ich reise nach Italien."

Der Bediente verbeugte sich und Johann ging aus, um ein anderes Logis zu suchen, das er sogleich beziehen könnte.

Indessen war Chopard ohne irgend einen Unfall mit seinen Flaschen nach Hause gekommen. Adelaide, die in ihrer Ungeduld das Fenster geöffnet hatte, um ihren Vater bälder zu sehen, lief ihm bis auf die Treppe entgegen, während Madame Chopard ihr mit den Worten folgte: „Ah, nun ist er da; jetzt werden wir erfahren, wie er mit Johann sich abgefunden hat."

„Lieber Papa, Sie haben ihn gesehen? — Ja, gewiß habe ich ihn gesehen," sagte Herr Chopard, indem er die Treppe hinaufstieg. „Und ich schmeichle mir, daß ich keinen vergeblichen Gang gemacht habe. Ah, wie schwer!... — Lieber Papa, nur ein Wort... ist es wahr, daß er seine Gesinnung geändert hat? — Ich werde Dir dies Alles auseinandersetzen, meine Liebe... Diese ist weit schwerer als die andere... O, ich habe dem jungen Manne das Gehörige gesagt... Ich ging nicht vom Flecke, denn ich dachte: er wird meine Tochter heirathen, oder er wird sagen warum... Und ich habe meinen Zweck erreicht."

„Ach, mein lieber Vater, wie sehr danke ich Ihnen! rief Adelaide und warf sich Herrn Chopard um den Hals. — „Gib Acht, meine Liebe, Du wirst

mir hier Etwas zerbrechen. — Er will mich also jetzt heirathen? — Nein, er will nicht ... aber er hat mir gesagt, warum ..."

Auf diese Antwort sank Fräulein Adelaide gegen das Treppengeländer, und als Chopard sie halten wollte, fiel ihm eine Flasche zu Boden und zerbrach auf den Treppenstufen. Beim Anblicke des verschütteten Liqueurs und der zerbrochenen Flasche schien Chopard wie versteinert, während seine Frau ihrer Tochter zu Hülfe eilte und ausrief: „Ach Gott! das ist heute ihre elfte Ohnmacht ... Das arme Kind, es wird noch sterben ... Aber warum kommst Du denn mit einer so triumphirenden Miene zurück, Chopard?"

„Frau, meine Miene ist wie sie sein soll," erwiderte Chopard in verzweiflungsvollem Tone und fortwährend nach dem verschütteten Schnapse blickend. „Ich habe meine Mission sehr ehrenvoll ausgeführt, und gewiß, wenn ich gewußt hätte, daß ich diese Flasche zerbrechen würde, so hätte ich sie dem jungen Manne gelassen ... Gott, welchen Geruch, welches Parfüm verbreitet der Liqueur ... er gibt meinem Hause auf wenigstens acht Tage einen balsamischen Duft!"

Adelaide kam wieder zur Besinnung und ging in ihr Zimmer, ihre Eltern folgten ihr und nun begann Herr Chopard Johanns unwürdiges Benehmen zu entschuldigen.

„Meine Liebe, er hat mir einen Grund angegeben ... und zwar einen sehr guten Grund," sagte

Herr Chopard. — „Das ist unmöglich, mein Vater; man hat keinen guten Grund, wenn man so handelt ... Aber ich will doch diesen Grund hören. — Nun, meine Liebe, wenn er Dich nicht mehr heirathet, so geschieht es, weil er eine Andere liebt."

„Er liebt eine Andere!" rief Adelaide und wurde in demselben Augenblicke roth, blaß und grün; „er liebt eine Andere!"

„Ach Gott, sie wird zum zwölften Male ohnmächtig werden!" rief Madame Chopard und ging auf ihre Tochter zu.

„Nein, liebe Mutter," sagte Adelaide mit wüthender Miene und die Hände ballend; „nein, ich werde nicht ohnmächtig wegen eines Ungeheuers ... eines Undankbaren ... eines Menschen, der keine wahre Liebe verdient, da er unfähig ist, dieselbe zu würdigen."

„Vortrefflich gesprochen!" rief Chopard; „gewiß, dieser Kerl kann Deine Liebe nicht würdigen. — Hat er Ihnen den Gegenstand seiner Flamme genannt, Papa? — Nein, meiner Treu, ich habe nicht daran gedacht, ihn deßhalb zu fragen ... Aber wenn Du willst, so will ich ihn noch einmal besuchen, jedoch ohne Liqueurflaschen ... — Es ist unnöthig, lieber Papa; ich werde Alles erfahren, ich werde diese schwarze Treulosigkeit entlarven, ich werde diejenige kennen lernen, um deren willen man mir eine so himmelschreiende Schmach zufügt ... Aber er mag sagen, was er will, nicht sie, sondern mich wird er heirathen. Ich habe ihn mir in den Kopf gesetzt

und ich werde seine Frau werden, so wahr ich diese Flasche zerschmettere."

Dies sprechend, warf Adelaide eine mit altem Cognac gefüllte Flasche auf den Boden, dann verschloß sie sich in ihr Zimmer.

Herr und Madame Chopard blickten sich an und blieben einige Zeit völlig verdutzt. Endlich rief die Mama: „Ich begreife nicht ... sie hält ihn für ein Ungeheuer und will ihn doch fortwährend. — Meines Erachtens war der heutige Tag ein sehr trauriger. Ein Glück für uns, daß wir nur eine Tochter zum Verheirathen haben. — Ach, Chopard, man muß es dem lieben Kinde verzeihen, sie hat so viel Kummer auszustehen. Ihre Liebe war so innig! — Wahrlich, die Proben sind davon vorhanden! O Liebe, Liebe! Du reißest uns zu furchtbaren Ausbrüchen des Gefühles hin! — Ach, Chopard, unter solchen Umständen müßte man die Geduld eines Engels haben, um sich nicht zu ärgern. — Allerdings wäre Engelsgeduld nöthig und noch ist es ungewiß, ob die Engel so viele Geduld hätten."

Viertes Kapitel.

Ein Jahr.

Seit der großen Soirée, bei welcher Johann und Madame Dorville sich begegneten, sind bereits mehre Monate verflossen. Die schönen Tage sind dahin,

der Winter ist gekommen und die vornehmen Frauen in die Stadt zurückgekehrt, wo sie Zerstreuung in Lustbarkeiten, Huldigungen und Bällen suchen. Für einige dieser Damen bietet das Land nur wenig Anzügliches; da es aber zum guten Tone gehört, vier bis fünf Monate lang von Paris abwesend zu sein, so langweilen sie sich lieber, als daß sie die Etikette verletzen.

Für Caroline hatte das Landleben große Reize; sie liebte eine stille Zurückgezogenheit von dem Geräusche der Welt, sie wollte für einige Zeit der faden Complimente, die selbst diejenigen, denen sie gelten, anwidern, überhoben sein. Allerdings ließ sich Caroline gerne schmeicheln, indeß machten die Schmeicheleien doch nicht ihr Hauptvergnügen aus, wie bei den Koketten.

Der Winter hat auch Caroline wieder nach Paris geführt; sie kehrt in die Welt zurück, mehr aus Gewohnheit als weil sie besondern Geschmack daran findet. Man macht ihr aufs Neue den Hof, denn eine junge, reiche und schöne Wittwe ist beständig von Anbetern umgeben. Indem aber Caroline die stets wachsende Zahl ihrer Verehrer huldvoll aufnimmt, gibt sie doch keinem von ihnen einen besondern Vorzug. Jeder dieser Herren ist entzückt über das liebenswürdige Lächeln, mit welchem man seine Complimente anhört; aber keiner kann sich schmeicheln, das Herz der jungen Wittwe gerührt und ihr stille Seufzer entlockt zu haben, was weit schwerer hält, als sie vor der Welt zum Lächeln zu bringen.

Unter den jungen Leuten, welche Carolinen fortwährend den Hof machten, war Valcourt einer von denjenigen, der sich als der feurigste Anbeter der liebenswürdigen Wittwe benahm. Valcour besaß neben seinem Vermögen eine hübsche Gestalt und war von guter Herkunft. Er hatte eine glänzende Erziehung genossen und zeichnete sich auch durch Geist aus. Er dachte nicht, daß man ihm widerstehen könne und gerade diese Ueberzeugung ließ ihn oft bei den Frauen scheitern; denn die Eitelkeit wirft einen Schleier über unsere Vorzüge, anstatt sie in ein helles Licht zu stellen und läßt bei denjenigen, welche diesen Fehler haben, öfters wenig Geist voraussetzen.

Madame Dorville schien Valcourt nicht ungerne zu sehen; sie lachte über seine Geständnisse und antwortete mit einigen Scherzen auf die Erklärungen, welche er ihr machte, und behandelte als etwas ganz Oberflächliches, was dem Anscheine nach einen sehr ernsthaften Ausgang nehmen zu wollen schien; denn Valcourt war verliebt in die junge Wittwe, so fern nämlich ein Geck verliebt sein kann; aber es that ihm wehe, daß Caroline seine Huldigungen mit Lachen aufnahm und er begriff nicht, wie sie seinen Blicken und seinen Seufzern widerstehen konnte; der Wunsch, an Madame Dorville eine Eroberung zu machen, wurde bei Valcour jeden Tag lebhafter; er wäre gerne für immer bei Carolinen geblieben, aber er besaß Geist genug, um nicht den Aufdringlichen zu spielen, und guten Ton genug, um nicht die

Erlaubniß, ihr manchmal den Hof machen zu dürfen, zu mißbrauchen.

Unter den gewöhnlichen Vergnügungen wurde der Winter dahingebracht und von Johann, der sich niemals blicken ließ, war in dem Kreise der Madame Dorville nur höchst selten die Rede. Caroline sprach oft von ihrer Sehnsucht nach dem Lande. Bereits waren die Tage länger, die Bäume erschienen wieder in ihrem Schmucke und Carolinens Kammermädchen Louise sagte zu ihrer Gebieterin: „Wir werden bald wieder nach Luzarche gehen, nicht wahr, Madame? — O ja, bald, erwiderte Caroline. Indeß verging eine Woche um die andere, ohne daß Madame Dorville Anstalten zur Abreise treffen ließ. Es wurde Ende Juni und man war noch in Paris, während die vornehme Welt sich schon vor zwei Monaten aufs Land begeben hatte. Carolinens Kammermädchen fragte ihre Gebieterin nicht mehr, ob man bald nach Luzarche abreisen würde, eines Morgens aber befahl Caroline, daß man alle Vorkehrungen dazu treffen solle."

Am Vorabende des zu ihrer Abreise bestimmten Tages hatte Madame Dorville viele Einkäufe zu machen, denn das Land würde ihr ein wenig monoton vorkommen, wenn sie nicht tausenderlei Dinge aus der Stadt mitbrächte. Nachdem sie den Kaufleuten die Weisung ertheilt, ihr das Ausgewählte zu schicken, kehrte sie nach Hause zurück. Wenige Schritte von ihrem Hause entfernt, ging ein junger Mann schüch-

tern auf sie zu. Caroline schlug die Augen auf und sah Johann vor sich stehen.

„Wie! Sie sind's, mein Herr," sagte die junge Frau mit einem Ausdrucke der Ueberraschung, der für den, welcher mit ihr sprach, nichts Unangenehmes hatte. „Ja, Madame, verzeihen Sie, wenn ich mir die Freiheit nehme, Sie anzuhalten, aber ich konnte dem Verlangen, Ihnen vor Ihrer Abreise aufs Land Lebewohl zu sagen, nicht widerstehen. — Aber, mein Herr, wenn Sie ein so heftiges Verlangen darnach hatten, warum besuchten Sie mich denn nicht? — Ich wollte mich vorher dieses Glückes würdig machen, um in Ihrer Gesellschaft nicht mehr am unrechten Platze zu erscheinen und Ihnen durch meine Anwesenheit zur Last zu fallen."

„Zur Last fallen!... Ah! mein Herr, dachten Sie, daß ich je... — O nicht Sie, Madame, denn ich halte Sie für viel zu nachsichtig, aber die Welt ist es nicht und ich verdiente in der That wohl, daß man über meinen Besuch Ihres Hauses erstaunte."

Caroline blickte Johann verwundert an. Die Veränderung seiner Ausdrucksweise entsprach der seiner Manieren; er war nicht mehr der ungebildete Mensch mit gemeinem Tone und kreischender Stimme, sondern es war ein junger Mann, der zwar schüchtern schien, dessen Verlegenheit aber nichts Linkisches hatte und der mit polirten Formen eine sanfte Stimme verband, welche die, so ihn hörten, nicht mehr ermüdete.

„Wahrhaftig," sagte Caroline, „ich kenne Sie

nicht mehr; Sie sind nimmer derselbe ... nein, es ist eine merkwürdige Veränderung mit Ihnen vorgegangen, jedoch völlig zu Ihrem Vortheile. — Ach! Madame, wenn es wahr wäre! — Sie können sich jetzt meiner Ansicht nach ohne Furcht in der Gesellschaft bewegen. — O, verzeihen Sie, Madame, ich habe noch Vieles zu lernen! — Wie! Haben Sie jetzt Geschmack am Studiren bekommen? — Ja, Madame. — Durch welches Wunder! Denn Sie waren, wie Sie mir selbst sagten, ein Feind jeder Arbeit. — Allerdings, Madame, aber ich bin es nicht mehr; mein Geschmack, mein Verlangen hat sich geändert, seit ..."

Johann vollendet nicht; er erröthet, und Caroline fährt nach einer kurzen Pause fort: „Man hat Sie den Winter über weder in Gesellschaft, noch im Theater gesehen. — Nein, Madame, fast seit einem Jahre ... seit jener Fete, wo ich Ihnen begegnete, habe ich mich unablässig dem Studium überlassen... Ich wollte in kurzer Zeit Alles hereinbringen, was ich versäumt hatte. — In einem Alter, wo es tausenderlei Zerstreuungen gibt, muß das Studiren eben nicht angenehm sein. — Nein, Madame, es hat jetzt Reiz für mich! Mit allem Eifer widmete ich mich demselben ... Ich dachte, es würde mich der Gesellschaft, die ich jetzt kennen lernen möchte, näher bringen. — Und Sie sind während dieser ganzen Zeit in Paris geblieben? — Ja, Madame, ich war dort ..."

Johann zeigte der Madame Dorville die Fenster

des Halbgeschosses eines Hauses, das gerade vor ihnen stand.

„Wie! Sie wohnen in meiner Straße und ich bin Ihnen niemals begegnet! — Aber ich, Madame, sah Sie alle Tage. An jenem Fenster bei der Arbeit sitzend, blickte ich oft nach Ihrer Wohnung herüber... dies ist die einzige Erholung, welche ich mir gönnte. Wenn ich mich nach einigen Stunden des Studiums ermüdet fühlte, wenn neue Schwierigkeiten, einige trockene Untersuchungen mir die Arbeit lästig machten, so schweiften meine Blicke nach Ihren Fenstern, und ein neuer Muth, eine gesteigerte Lernbegierde war die Folge davon; bisweilen sah ich Sie auch ausgehen: alsdann hatte meine Wohnung für mich einen unschätzbaren Werth und ich war glücklich in dem Gedanken, daß ich Sie vielleicht morgen wieder sehen könnte."

Caroline hörte Johann mit einer Theilnahme zu, welche durch jedes Wort, das er sprach, noch mehr angeregt wurde. Sie gerieth in eine Verwirrung, die ihr selbst sonderbar vorkam. Johann sprach nichts mehr und Caroline wartete, bis er wieder sprechen würde... Alle Beide vergaßen, daß sie sich auf der Straße befanden... Wenn man sich so Vieles zu sagen hat, so vergeht die Zeit gar schnell... und die Augenblicke des Vergessens sind immer die glücklichsten.

Endlich begann Johann mit furchtsamer Miene wieder: „Das, was ich so eben gesagt habe, beleidigt Sie vielleicht Madame, und Sie werden mir übel

nehmen, daß ich jeden Augenblick, wenn Sie ausgehen, so genau ausgekundschaftet habe. — Warum denn, mein Herr, Sie können ja wohnen, wo es Ihnen gefällt... Von Ihren Fenstern aus sehen Sie die meinigen... es ist deßhalb nichts Außerordentliches, wenn Sie dieselben manchmal betrachtet haben und somit konnten Sie mich auch ausgehen sehen... dies Alles ist kein Grund, weßhalb ich gegen Sie böse sein sollte... darüber aber muß ich mich wundern, daß ein Mann von Ihrem Alter ein ganzes Jahr in der tiefsten Zurückgezogenheit mit Studiren zubringt!... — Ich versichere Ihnen, Madame, daß dieses Jahr sehr schnell verflossen ist und ich wünschte... — Aber, mein Gott, ich denke nicht mehr daran, daß wir hier auf der Straße plaudern... Es scheint mir zweckmäßiger, wenn Sie mit mir in mein Haus gingen... — Ich will mich von Ihnen verabschieden, Madame. — Sie wollen mich also nicht mehr besuchen, mein Herr? — Ah! verzeihen Sie, Madame, aber Sie haben beinahe immer Gesellschaft. Man kann keinen Augenblick mit Ihnen reden, und ich bin noch nicht auf den Zwang vorbereitet, den man sich in Gesellschaft anthun muß... — Welche Thorheit! Für sich allein also hat der Herr sich der Arbeit, dem Studium gewidmet, feine, liebenswürdige Manieren angenommen, mit einem Worte, sich völlig umgewandelt? — Dürfte ich Ihnen nur sagen, wem ich diese Umwandlung verdanke... — Mein Gott, ich muß ins Haus hineingehen... Jedermann sieht uns an...

wir stehen schon so lange da ... — Mir kommt es nur wie ein Augenblick vor. — Von den Vorübergehenden werden zwei Personen, die mit einander plaudern, auf eine so naseweise Art begafft... — Die Dummköpfe! was brauchen Sie uns zu begaffen?... Sie verdienten ... — Nur nicht so aufbrausend! Bedenken Sie, daß Sie nicht mehr der junge Mann von ehemals sind!... — Sie haben Recht, aber ich bedürfte noch sehr des Unterrichts ... Und morgen reisen Sie aufs Land ab. — Gewiß, wir haben bald Juli; ich sollte schon längst meine kleine Villa bezogen haben ... Apropos, wer hat Ihnen gesagt, daß ich morgen abreise?"

Johann antwortete erröthend: „Mein Bedienter... der manchmal in der Nachbarschaft sich erkundigte, ob Sie bald abreisen würden."

Caroline lächelte, dann sagte sie nach einigen Augenblicken: „Ja, ich reise morgen nach Luzarche ... sieben Stunden von hier ... kennen Sie den Ort? — Nein, Madame. — Er ist sehr hübsch ... Besonders sind die Umgebungen entzückend ... die angenehmsten Spaziergänge... die reizendsten Lagen... Sind Sie gerne auf dem Lande? — Ich bin schon lange nicht mehr aufs Land gegangen ... aber ich glaube, daß es mir dort in Gesellschaft gewisser Personen sehr gefallen würde. — Wenn Sie mir einige Augenblicke aufopfern wollten, und Sie in meiner Nähe keine Langeweile empfänden ... — Ich sollte mich bei Ihnen langeweilen ... Madame, ist das möglich, während schon Ihr Anblick mich über-

glücklich macht? — Nun gut, mein Herr, so kommen Sie nach Luzarche; Sie können daselbst so gut als in Paris studiren; auf dem Land ist völlige Freiheit eine der ersten Annehmlichkeiten. — Sie gestatten mir also, Madame, daß ich Ihnen meine Huldigungen darbringen darf? — Ja, mein Herr, ich hoffe, Sie werden sich nicht so selten sehen lassen, wie hier in Paris. — Ach! Madame, wie gütig sind Sie, wie glücklich bin ich! — Aber jetzt muß ich Sie verlassen, man würde sonst aus allen Fenstern nach uns blicken ... Adieu, Herr Durand. — Adieu, Madame."

Caroline nimmt mit einem liebenswürdigen Lächeln von Johann Abschied, welcher seinerseits stehen bleibt und ihr nachblickt, bis sie in ihrem Hause verschwindet. Dann begibt er sich mit wonnetrunkenem Herzen rasch in seine Wohnung.

Fünftes Kapitel.

Fruchtlose Versuche.

Wir wissen, daß beinahe seit einem Jahre, d. h. seit dem Besuche Chopards, Johann seine Wohnung in der Rue de Provence verlassen hat. Da er sich dem Studium widmen und seine in der Jugend verlorene Zeit hereinbringen wollte, so war der nächste Zweck dieser Aenderung, sich ungelegenen Besuchen zu entziehen; da er jedoch ausging, um sich ein anderes Logis zu suchen, so lenkten sich seine Schritte

unwillkürlich in die Rue Richer; hier fand er das herrliche Entresol, von wo aus er das Haus, welches Madame Dorville bewohnt, beobachten konnte. Man kann sich denken, mit welcher Freude er sich in demselben einmiethete; er realisirte nun den gefaßten Plan, er, der sonst so arbeitsscheue Junge, ließ einen Sprachlehrer, einen Professor der Geographie, der Geschichte und der Literatur, so wie einen Musiklehrer zu sich kommen und studirte oft bis tief in die Nacht hinein.

Als er seine alte Wohnung verließ, sagte Johann, er wolle eine Reise nach Italien machen und ein Freund kaufe ihm seine Möbel ab; dadurch hoffte er jeden ungelegenen Besuch abzuschneiden. Schönzopf, der, sobald er den Chopards seinen unangenehmen Auftrag ausgerichtet, sich das Bein mit Flanell umwickelt hatte, um nicht mehr in Heirathsangelegenheiten verwendet zu werden, wurde gegen Johann bald wieder milder gestimmt und gestand endlich auf Einreden seiner kleinen Bonne zu, daß er mit seinem Pathen bei der letzten Zusammenkunft allzustrenge verfahren sei. Es überkam ihn deßhalb ein eigentlicher Kummer, als er eines Tages in der Rue de Provence in Johanns alter Wohnung von dem Portier die Worte hörte: „Herr Durand logirt seit zwei Monaten nicht mehr hier, sondern reiste nach Italien; ich weiß nicht, ob er wieder zurückgekommen ist, aber ich kann Ihnen keine Adresse geben."

Bei Chopards war man unterdessen auch nicht unthätig geblieben. Nachdem Fräulein Adelaide die

Cognacflasche zerbrochen und sich einige Zeit lang gestellt hatte, als denke sie gar nicht mehr an den Undankbaren, hielten Papa und Mama ihre Tochter wieder für völlig vernünftig und waren deßhalb voll Freude darüber. „Sie besitzt zu viel Geist, als daß sie nicht über ihre Leidenschaft hätte triumphiren sollen," sagte Mama Chopard und ihr Gemahl erwiderte: „Aber Adelaide ist noch nicht zur Destillation zurückgekehrt und ich glaube nicht, daß sie von ihrer Liebe völlig geheilt ist, als bis sie wieder Schnaps brennt."

In der That war die Ruhe des Mädchens nur scheinbar. Nach einigen Wochen nahm Adelaide eines Morgens ihre Mama beim Arme, führte sie in die Rue de Provence, ließ sich Johanns Wohnuug zeigen und sagte zu ihrer Mutter: „Treten Sie bei dem Portier ein, Mama, und erkundigen Sie sich, was der junge Mann macht. — Welcher junge Mann?" fragte die Mama mit Verwunderung. — „Wie! welcher junge Mann!" rief Adelaide und ließ den Arm ihrer Mutter los. „Stehen wir nicht vor der Wohnung des Undankbaren, des Betrügers, des Ungeheuers, das mit meinem Herzen ein freches Spiel getrieben hat! — Wie! liebe Tochter, Du denkst noch an Johann? — Ja, ich denke an ihn, und zwar bei Tag und Nacht. — Ich glaubte, liebe Adelaide, Dein Verstand hätte endlich ... — Ah! es ist die Rede von Verstand! Ich werfe ganz Paris über den Haufen, wenn ich ihn nicht zum Manne bekomme. — Aber, liebe Tochter ... — Sprechen

Sie doch mit dem Portier, Mama, ich will hier warten."

Die gute Mama gab den Wünschen ihrer Tochter nach, suchte den Portier auf und erhielt von ihm dieselbe Antwort, wie Schönzopf, daß nämlich Herr Durand nach Italien gereist sei.

„Nach Italien gereist!" rief Adelaide mit einer wüthenden Gesticulation; „nach Italien gereist! das ist vielleicht eine Lüge. Liebe Mutter, fragen Sie den Portier, ob keine List dahinter stecke und geben Sie ihm fünfzehn Sous, damit er Ihnen nichts verbirgt."

Madame Chopard zog ein Fünfzehnsousstück aus der Tasche, schenkte es dem Portier und brachte ihrer Tochter wieder dieselbe Antwort zurück.

Adelaide ging höchst übel gelaunt einige Schritte in der Straße auf und ab nnd sagte dann zu ihrer Mutter: „Mama, haben Sie nicht gefragt, wann er wiederkommen werde? — Er hat mir nicht . . . — Fragen Sie ihn doch, ob er wohl bald zurückkehre."

Madame Chopard ging abermals zu dem Portier und brachte ihrer Tochter alsdann den Bescheid: „Der Portier weiß es durchaus nicht. — Dieser Portier ist ein rechter Ochs!" Hierauf begaben sich Beide wieder nach Hause."

Einige Tage später ging Adelaide aufs Neue in die Rue de Provence und fragte den Portier, ob er keine Nachrichten von Herrn Johann habe. Der Portier gab seine gewöhnliche Antwort. Das Mäd-

chen kam aber noch mehrmals hintereinander und erhielt immer die gleiche Antwort.

„Der Kerl kann mir nicht einmal sagen, in welche Stadt von Italien er gegangen ist!“ rief Adelaide manchmal; „man hätte wenigstens können ... Lieber Papa, ist Italien weit entfernt?“

„Ach Gott! Ja wohl!“ erwiderte Herr Chopard, welcher befürchtete, es möchte seine Tochter die Lust anwandeln, eine Reise zu unternehmen und Johann aufzusuchen. „Italien ist ein unermeßlich weit entferntes Land. Es liegt jenseits ... aller Berge. — Ist es weiter als Rouen, wohin Sie mich einmal mitgenommen haben? — Ach! hundertmal weiter. Und dann, welch schauerliches Klima! Man erstickt den Tag über fast vor Hitze und genießt zur Erfrischung Macaroni. Und eine Menge Diebe gibt es auf allen Straßen; höchst selten kann man einen Weg passiren, ohne fünf- bis sechsmal geplündert zu werden.“

„Das würde mir nicht bange machen,“ sagte Adelaide; „aber wenn man nicht weiß, wo der Weg hinausgeht ... Er wird seiner neuen Eroberung gefolgt sein. Vielleicht hat er sich in eine Italienerin verliebt, diese Frauenzimmer sind sehr kokett. Sie wenden so viele Verführungskünste an. — Sie gebrauchen oft sogar Liebestränke,“ sagte Herr Chopard. — „Ja, so etwas wurde gewiß angewandt, um mir Johanns Herz zu rauben, denn er war so sehr in mich verliebt, daß er auf natürliche Weise seine Liebe nicht ändern konnte. — Adelaide hat

Recht," sagte Madame Chopard, „man wird den jungen Mann bezaubert haben."

„Ha, wenn ich dieses Frauenzimmer entdeckte!" rief Adelaide. „Lieber Papa, ist Italien groß?"

„Welche Frage! Ob es groß sei! Ein Land, das die Römer, Italiener und Lateiner in sich faßte! Es ist dreimal so groß als China."

Adelaide seufzte und schwieg, denn sie hätte gerne eine kleine Reise nach Italien unternommen.

Ein Besuch bei Schönzopf ergab auch kein günstigeres Resultat. Das Jahr verstrich, ohne daß man Nachricht von Johann erhielt, der ruhig in seinem kleinen Entresol studirte, während Schönzopf seinetwegen in der größten Besorgniß lebte und Adelaide jeden Morgen zu dem Portier in der Rue de Provence lief.

Sechstes Kapitel.

Aufenthalt zu Luzarche.

Johann versäumte nicht, von Madame Dorville's Einladung Gebrauch zu machen, denn das Vergnügen, in Carolinens Nähe zu sein, ging ihm noch über seine Lust am Studiren; auch wird derjenige, welcher einer geistreichen und liebenswürdigen Frau zu gefallen seine Erziehung gleichsam von Grund aus verbessern will, stets den vorzüglichsten Unterricht bei ihr selbst erhalten. Die Professoren lehren uns

die Wissenschaft, die Frauen dagegen lehren uns die Kunst zu gefallen; stolz auf unsere Kenntnisse gehen wir aus den Händen der ersteren hervor, bei den zweiten lernen wir die Dürftigkeit des Wissens unter angenehmen Formen der Galanterie verbergen.

Johann, welcher jetzt die Regeln des Anstandes kannte, wartete, bis Madame Dorville auf ihrem Landgute angekommen war und sich daselbst eingerichtet hatte; aber nach sechs Wochen ritt er, gefolgt von seinem Bedienten, auf einem schönen Pferde, das er sich gekauft hatte, nach Luzarche.

Johann hatte Madame Dorville nicht gefragt, in welchem Theile der Gegend ihr Landhaus liege, aber er war überzeugt, daß er den Ort, welchen sie bewohnte, finden würde. Als er ein hübsches Wohnhaus erblickte, rief er sogleich aus: „hier ist's!" stieg vom Pferde, klopfte und fragte nach Madame Dorville. Ein Mädchen öffnete und sagte: „Mein Herr, das Haus der Madame Dorville befindet sich weiter droben, links."

Johann stieg wieder zu Pferde und fand endlich das langersehnte Haus. Es war weniger elegant als das, bei welchem Johann zuerst gehalten hatte, aber seine Einfachheit verrieth einen guten Geschmack. Eine Dame blickte zum Fenster heraus: es war Madame Dorville; Johann ließ sein Pferd einen kurzen Galopp anschlagen und Caroline fand, daß er sich als Reiter sehr gut ausnehme. Sie kam die Treppe herunter, um den erwarteten Gast zu empfangen. Erröthend stammelte Johann die Worte: „Sie sehen,

Madame, daß ich von Ihrer Einladung Gebrauch mache."

„Das ist sehr schön von Ihnen . . . ich hatte Ihnen nicht gesagt, auf welcher Seite ich wohne, und fürchtete, Sie würden mich nicht finden. Sind Sie müde? — Durchaus nicht. — Dann will ich Sie denjenigen Personen vorstellen, welche mir hier Gesellschaft zu leisten die Güte haben."

Johann folgte Carolinen in einen Salon zu ebener Erde; hier findet er eine alte Dame von ehrwürdigem Aussehen, welche sich mit dem Lesen von Journalen beschäftigt. Vor einem Piano sitzt ein zwölf- bis dreizehnjähriges Mädchen. Die alte Dame, Madame Marcelin genannt, war eine Freundin von Carolinens Mutter gewesen; sie war nicht reich und Caroline wählte sie deßhalb als Gesellschafterin auf dem Lande, was die gute Dame mit größtem Vergnügen annahm. Das Mädchen, Namens Laura, war die Tochter ehrbarer Eltern, die durch Unglück heruntergekommen waren und ihrer Tochter keine angemessene Erziehung geben konnten. Caroline machte sich das Vergnügen, sie im Klavierspielen zu unterrichten, wozu das Mädchen große Anlagen hatte.

Johann grüßte die alte Dame, welche ihre Brille bei Seite legte und einen Augenblick im Lesen ihrer Journale innehielt. Die kleine Laura grüßte gleichfalls, dann fuhr sie fort, ihr Musikstück zu studiren. „Dies sind," sagte Caroline zu Johann, „meine treuen Gefährten in diesem Landhause. Wenn Sie unsere Gesellschaft vermehren wollen, so werden Sie

mir einen großen Gefallen erweisen. Ohne ein Schloß zu haben, kann man doch diejenigen logiren, welche uns einige Tage widmen wollen. Uebrigens herrscht hier vollkommene Freiheit: man arbeitet, man liest, man geht spazieren, man thut was man will ... nur muß man die Stunde des Essens pünktlich einhalten. Man bleibt hier, so lange es beliebt, und da die Plaudereien der Damen nicht immer die Herren amüsiren, nun so wünscht man guten Abend und zieht sich auf sein Zimmer zurück."

Johann ist entzückt über die liebenswürdige Aufnahme bei Carolinen; doch hätte er sie lieber in ihrem Landhause allein getroffen; aber in ihrer Nähe zu sein, hält er bereits für ein unaussprechliches Glück.

„Betrachten Sie nur auch meine Domänen," sagte Caroline und ergriff Johanns Hand. Sie durchwandelten nun zuerst miteinander den ungeheuer großen Garten, dann führte sie ihren Gast in ein kleines Zimmer, wo mehre mit Bücher beladenen Gestelle und Zeichenmappen sich befanden.

„Hier, mein Herr, kann man arbeiten, studiren oder lesen," sagte die junge Wittwe lächelnd. „Da ich manchmal fünf bis sechs Monate des Jahres dieses Landhaus bewohne, so habe ich hier gerne die Autoren, welche mir gefallen. Es sind zwar nur hundert Bände, aber Sie können vielleicht doch noch Vieles daraus lernen. Dies ist auch das Zeichnungszimmer, ich gebe Laura täglich darin Unterricht. Sie können nun hier mit aller Muße arbeiten.

„Wenn Sie es erlauben, Madame, und wenn meine Gegenwart Ihnen nicht unangenehm ist, werde ich dieses Zimmer oft besuchen," sagte Johann, indem er Caroline anblickte. Diese erwiderte mit niedergeschlagenen Augen: „Wenn Ihre Gegenwart mir unangenehm wäre, so hätte ich Sie nicht eingeladen. — Wie habe ich denn dieses Glück verdient? — Ihre Offenheit hat mir immer gefallen... es gibt so wenig aufrichtige Leute in der Welt! Nur mißfiel mir Ihr manchmal etwas zu freier Ton und Ihre bisweilen gemeine Ausdrucksweise... Aber ich beleidige Sie vielleicht und bitte deßhalb um Verzeihung."

„Ganz und gar nicht, Madame. Geben nicht Sie mir die besten Lehren? Verdanke ich nicht Ihnen, daß..."

In diesem Augenblicke ließ sich der Ton einer Glocke hören. „Es ist Essenszeit!" rief Caroline, „diese Glocke kündigt es an. O, bei mir geht es zu wie in einem Schlosse. Wohlan, mein Herr, wir wollen nicht auf uns warten lassen."

Johann folgte seiner jungen Wirthin. Die alte Dame und die kleine Laura waren bereits im Speisezimmer. Man setzte sich zu Tische. Anfangs war Johann noch ein wenig verlegen, aber bald wurde er durch Carolinens Liebenswürdigkeit und Munterkeit ermuthigt, diesen Zwang abzulegen. Er fühlte sich allmählig ganz behaglich, drückte sich mit mehr Leichtigkeit aus, wagte zu sagen, was er dachte, und wagte endlich auch zu plaudern, weil er wohl

wußte, daß man nicht mehr über ihn spotten würde. Zum ersten Male war er in Carolinens Gegenwart munter, liebenswürdig und geistreich, und doch schien Caroline nicht erstaunt darüber: sie hatte geahnt, daß Johann dies Alles sein könne.

Nach dem Diner ging man in dem Garten oder in der Umgegend spazieren, Abends kehrte man zurück und es wurde alsdann Musik gemacht. Die Morgenstunden brachte Johann häufig in dem Bibliothekzimmer zu.

Mehre Tage verflossen auf diese Weise. Johann betete Caroline an, fürchtete aber, wenn er ihr seine Liebe gestände, so möchte sie böse darüber werden und ihm den Aufenthalt bei ihr nicht mehr gestatten. Diese Furcht machte ihn stumm; wenn aber sein Mund das Geheimniß seines Herzens nicht verrieth, so mußten wenigstens seine Augen es kundgeben. Sobald Johann zufällig einen Augenblick allein bei Carolinen war, so suchten seine Blicke die ihrigen; er sah darin immer einen wohlwollenden Ausdruck, aber vielleicht nur den der Freundschaft; Caroline war gut und liebenswürdig, aber sollte sie jemals Liebe für ihn hegen? Johann hielt sich nicht für würdig, ihr Herz zu besitzen; er kam sich immer noch vor wie ehemals.

Acht Tage schwanden rasch dahin, und da Johann einen längern Aufenthalt für indiskret hielt, so verabschiedete er sich am Morgen des neunten.

„Sie verlassen uns also?“ sagte Caroline zu ihm. Ihre Stimme schien noch sanfter, die vor-

wurfsvolle Miene, welche diese Worte begleiteten, bezauberten Johann, der ihr gerne geantwortet hätte, daß er bleiben möchte. Indeß beharrte er auf seinem Entschluß und gab vor, daß ihn gewisse Geschäfte nach Paris riefen.

„Wenn Sie lange ausbleiben," sagte die kleine Laura, „so werden Sie alle Musikstücke vergessen, die ich Sie gelehrt habe. — Sie hören," sagte Caroline, „Ihre Musiklehrerin will, daß Sie bald wieder kommen."

Die schöne Frau sprach nichts mehr, aber ihre Blicke schienen mit Laura's Wünschen übereinzustimmen. Johann ergriff schüchtern Carolinens Hand, drückte sie, wagte sie aber nicht an seine Lippen zu bringen. Es gab noch viele Dinge, die er nicht wagte ... und doch war er sonst so kühn und unternehmend; aber die Extreme berühren sich und es ist nicht mehr der frühere Johann.

Endlich riß er sich von dem lieblichen Orte los und dachte bei seiner Rückkehr nach Paris: „Ich bin diesmal des Anstands wegen nicht länger geblieben; aber wenn ich wieder komme, so werde ich dableiben, bis sie mich selbst gehen heißt."

Siebentes Kapitel.

Die Besuche — Das Duell und seine Folgen.

Johann findet sein kleines Entresol jetzt ziemlich trübselig, denn Madame Dorville ist nicht mehr in der Nähe; er kann nimmer hoffen, sie auf der Straße zu erblicken; die Tage erscheinen ihm von einer tödtlichen Länge und sogar das Studiren vermag ihn nicht zu zerstreuen. Nach acht Tagen, welche ihm eine Ewigkeit dünken, hält er es nicht mehr aus, sondern reist aufs Landgut der Madame Dorville. „Wenn sie sich mit meinem so baldigen Wiedererscheinen unzufrieden zeigt, wenn sie mich kalt aufnimmt," dachte er, „nun so werde ich ihr erklären, daß ich nicht mehr ohne sie leben kann. Wenn meine Gegenwart ihr lästig ist, so lasse sie mich wenigstens dieselbe Luft athmen, die sie athmet, sie lasse mich unter demselben Dache ruhen, das sie schützt, und ich will niemals von meiner Liebe mit ihr sprechen."

Eine geheime Stimme sagte ihm jedoch, Caroline würde über seine schnelle Wiederkehr nicht unzufrieden sein, und in dieser Hoffnung gab er seinem Renner die Sporen, daß derselbe schweißbedeckt zu Luzarche ankam.

In einem Nu steigt Johann vom Pferde, übergibt sein Pferd dem Gärtner, der auch die Dienste eines Stallknechts versieht und fragt nach Madame Dorville. — „Madame sind so eben in den Garten gegangen,"

erwiderte der Gärtner. Entzückt gab ihm Johann ein Goldstück und lief nach dem Garten.

Johann kannte jeden Winkel des Gartens, er hatte bereits eine Strecke desselben durchsucht und nichts von Caroline entdeckt, als er endlich am Ende einer Allee die junge Frau auf einer Rasenbank sitzen sah.

Johann blieb stehen; Caroline konnte ihn nicht wahrnehmen; dann beugte er sachte den Kopf vorwärts, um zu erforschen, was sie beschäftige, aber Caroline hatte weder ein Buch, noch eine weibliche Arbeit in der Hand; ihren Kopf hatte sie in eine ihrer Hände gestützt, ihre Augen waren auf den Rasen geheftet, ihr Busen hob sich leise und sie schien völlig in Betrachtung versunken.

Johann rührte sich nicht, sagte aber mit einem Seufzer zu sich selbst: „Woran denkt sie wohl in diesem Augenblicke?"

Nach einigen Minuten erwacht Caroline aus ihren Träumen, blickt plötzlich auf und sieht Johann ganz nahe vor sich stehen.

„Wie! . . . Sie sind's! Sie hier!" rief Caroline überrascht. „Ja, Madame. Ich bin hieher gekommen; man hat mir gesagt, Sie wären im Garten und ich suchte Se nun hier. — Und Sie blieben da stehen, ohne ein Wort zu sprechen? — Ich sah Sie... war das nicht genug?"

„In der That, Herr Johann, ich finde, daß Sie nur allzusehr den Weltton annehmen, denn Sie machen auch Complimente. — Complimente . . .

Nein, Madame, ich mache niemals solche ... Ich will meine frühere Aufrichtigkeit bewahren ... denn dies ist Alles, was ich Gutes besaß. — Mein Gott, wie haben Sie sich erhitzt! Sie sind ganz in Schweiß gebadet. — Ich bin ein wenig schnell geritten. — Setzen Sie sich doch wenigstens."

Johann ließ sich diese Einladung nicht wiederholen, sondern setzte sich neben Caroline, die mit Theilnahme ihn anblickend fortfuhr: „Welche Thorheit! sich also anzustrengen! Und warum sind Sie so schnell geritten? — Um desto bälder bei Ihnen zu sein. — Haben Sie denn in Paris diesen Landsitz nicht vergessen können? — Diesen Landsitz? Ach, Madame, ich bin so glücklich in Ihrer Nähe, daß mir Paris ganz unerträglich vorkommt. Ich konnte meinen Gefühlen nicht widerstehen. Vielleicht hat diese Sehnsucht mich den Anstand verletzen lassen, indem sie mich so schnell an diesen Ort zurückführte ... — Herr Johann, ich habe Ihnen bereits gesagt, Freunde bekümmern sich nicht um ceremonielle Formen. Wollen Sie nicht der meinige sein? — Ihr Freund? Dieser Titel ist süß ... indeß ... gibt es noch einen süßeren."

Ein Seufzer begleitete diese Worte. Caroline stellte sich, als habe sie dieselben überhört und rief: „Aber mein Gott! wie ernst sind wir auf einmal geworden! Man könnte glauben, wir beschäftigen uns mit einem höchst traurigen Gegenstande und ich hoffe, daß dies nicht der Fall ist."

„Nun, ich werde heiter sein, Madame," erwiderte Johann und stieß abermals einen schweren Seufzer

aus. Caroline betrachtete ihn lächelnd, aber Johanns Augen, welche den ihrigen begegneten, hatten einen so zärtlichen Ausdruck, daß sie nicht umhin konnte, zu erröthen und gleichfalls zu seufzen.

In diesem Augenblicke erschien die kleine Laura und meldete ihrer guten Freundin, daß Bekannte auf Besuch erschienen seien. Caroline stand auf und sagte zu Johann: „Nun wollen wir in den Salon... Man muß sich der Gesellschaft widmen." Johann folgte ihr, indem er dachte: „Der Anstand hat auch seine schlimme Seite."

Die Angekommenen waren außer der Familie Deschamps Herr Valcourt und Madame Beaumont. Caroline empfing sie mit ihrer gewöhnlichen Anmuth; Valcourt bat um Entschuldigung, daß er sich die Freiheit genommen habe, Madame Beaumont zu begleiten.

Sobald zum Mittagessen geläutet wird, reicht Johann der Madame Beaumont seinen Arm. Man setzt sich zu Tische und spricht zuerst wenig, denn ein Jedes scheint Beobachtungen anzustellen; Madame Beaumout erzählt jedoch bald Neuigkeiten aus Paris, und Valcourt, der noch nichts von Johanns völliger Umwandlung weiß, sucht ihn in ein Gespräch zu verwickeln. Aber zur großen Verwunderung des jungen Gecken gibt Johann treffliche Antworten, und obwohl er nicht in Metaphern und gesuchten Ausdrücken redet, so läßt er doch den Faden der Unterhaltung nicht fallen.

Valcourt beißt sich in die Lippen und verfolgt

Johann den ganzen Tag über mit spöttischen Bemerkungen, die sich auf den früheren Bildungszustand desselben beziehen und wodurch auch Madame Dorville nicht wenig geärgert wird. Eine Forderung von Seiten Johanns war die Folge davon. „Morgen früh um fünf Uhr werde ich Sie an der Barrière de l'Etoile treffen," sagte Johann zu Valcourt und reiste schleunig nach Paris ab.

Nur von seinem Bedienten begleitet, begab sich Johann des andern Tags zu dem Rendezvous und der eifersüchtige Valcourt ließ gleichfalls nicht auf sich warten. Das Resultat dieses Duells war ein Degenstoß, den Johann in die Seite empfing; denn obwohl er als ein Zögling Schönzopfs den Degen sehr gut führte, so dachte er doch zuviel an Caroline, während Valcourt nur seinen Gegner im Auge hatte. Valcourt fand nun, seit sich Johann mit ihm geschlagen hatte, einen besseren Ton bei demselben und half dem Bedienten, seinen Herrn in ein Gefährt zu bringen. Dann entfernte er sich mit einem höflichen Complimente.

Johanns Wunde war nicht gefährlich, aber er hatte einen starken Blutverlust gehabt, woraus eine große Schwäche entstand und so sehnlich er auch Carolinen am Tage nach seinem Duell Nachricht von sich zu geben wünschte, so war er doch noch nicht im Stande, eine Feder zu führen; überdies hatte ihm der Arzt die größte Ruhe anempfohlen, wenn er schneller geheilt sein wolle.

Aber die Ruhe ist unverträglich mit der Liebe, besonders wenn die Liebe noch keine Befriedigung gefunden hat. Johann war untröstlich, das Bett hüten zu müssen und er dachte daran, seinen Bedienten nach Luzarche zu schicken, als Luise, Carolinens Kammermädchen, in seiner Wohnung erschien.

Johann machte eine freudige Bewegung ... dann wurde er blaß wie der Tod und bekam eine Ohnmacht, weil er noch nicht im Stande war, die geringste Aufregung zu ertragen. Das Kammermädchen kam ihm zu Hülfe und rief: „Ach Gott! der arme junge Mann! Madame hatte vollkommen Recht, seinetwegen in Unruhe zu sein!"

Trotz seiner Schwäche hatte Johann doch diese Worte gehört und als er wieder zu sich kam, sagte er lächelnd zu Luise: „Wie! Ihre Gebieterin hatte die Güte, wegen meiner in Unruhe zu sein? — Gewiß, mein Herr ... d. h. ich sollte mich stellen, als ob ich von selbst gekommen wäre, aber sie hat mich geschickt. Sie wurden also verwundet, mein Herr? — Unbedeutend, gute Luise! Ich werde bald wieder hergestellt sein. Ich schätze mich so glücklich, weil Caroline ... weil Madame Dorville an mich gedacht hat. Luise, sagen Sie ihr, sobald ich ausgehen könne, werde ich nach Luzarche kommen. — Ja, mein Herr! aber Sie müssen sich doch in Acht nehmen, daß Sie nicht aufs Neue krank werden. Adieu, mein Herr, ich kehre nun so schnell als möglich zu Madame zurück, denn sie kann es kaum erwarten, bis sie Nachricht von Ihnen erhält."

Luise entfernte sich und Johann fühlte sich bereits besser, denn die Gewißheit, daß Caroline an ihn denke, hatte Balsam auf seine Wunde gegossen. Bei einem zweiten Besuche gab Johann dem Kammermädchen einen Brief an ihre Gebieterin mit, der aber nur mündlich beantwortet wurde, und erst auf ein drittes Billet (Luise mußte den Kranken fast täglich besuchen) entschloß sich Caroline, einige Worte an Johann zu schreiben.

Es waren nur zwölf Zeilen, aber dieser kurze Brief machte Johann überglücklich. Caroline sagte darin, „sie erwarte mit Ungeduld den Augenblick, wo sie einander wiedersehen könnten, aber sie möchte nicht, daß er eine Unvorsichtigkeit beginge, weil seine Gesundheit allen ihren Freundinnen zu Luzarche sehr theuer sei." Dies Alles enthielten die wenigen Worte, welche die schöne Hand geschrieben hatte. Man wird sich Johanns Wonne, welcher dieses Billet hundertmal küßte, leicht denken können. Er dankte Luisen, ja er hätte gerne auch Valcourt gedankt, daß er ihn verwundete, denn von diesem Ereignisse hing sein Glück ab. Endlich gab er dem Mädchen einen neuen Brief an ihre Gebieterin mit, worin er schrieb, er hoffe innerhalb drei Tagen in so weit wieder hergestellt zu werden, um sich nach Luzarche begeben zu können.

Das Kammermädchen nahm den Brief und verabschiedete sich von Johann. Dann miethete sie ein Gefährt, um zu ihrer Gebieterin zurückzukehren, ohne zu bemerken, daß ihr fortwährend ein großes Frauen-

zimmer auf dem Fuße folgte, die sie auf eine ganz besondere Weise betrachtete und in demselben Wagen mit ihr nach Luzarche fuhr.

Achtes Kapitel.

Adelaide bei Caroline. — Die Diebe.

Der Leser wird sich noch erinnern, daß Fräulein Adelaide regelmäßig jeden Tag in die Rue de Provence ging, um dort in Johanns ehemaliger Wohnung bei dem Portier Erkundigung über ihren treulosen Liebhaber einzuziehen. Obwohl die Antworten nie befriedigend lauteten, so verlor Adelaide doch den Muth nicht. Endlich entdeckte sie ihn während seiner Krankheit, als er an einem schönen Augusttage zum Fenster hinaussah und Adelaide ganz zufällig durch die Rue Richer einen Spaziergang machte. Sie zog bei dem Portier die genauesten Erkundigungen über ihn ein, gab sich aber durchaus nicht zu erkennen, und als Carolinens Kammermädchen Johann besuchte, faßte sie den Entschluß, dieser zu folgen, und so kam sie mit derselben nach Luzarche.

Während sich Caroline nach Durchlesung von Johanns Brief gerade den süßesten Liebesgedanken überließ und den Entschluß faßte, dem jungen Manne Hand und Herz anzubieten, wurde Adelaide Chopard bei ihr gemeldet.

Adelaide trat in das Gesellschaftszimmer.

„Was wünscht Madame?“ fragte Caroline mit ihrem gewohnten freundlichen Tone.

„Ich wünschte Sie allein sprechen zu können, Madame,“ erwiderte Adelaide, runzelte die Stirne und zeigte ihre Zungenspitze.

Caroline war erstaunt über den Ton der großen Dame; sie antwortete ihr indeß: „Ich bin unter guten Freundinnen, Madame ... Ich habe kein Geheimniß vor ihnen und ich denke, daß das, was Sie mir zu sagen haben, gleichfalls kein Mysterium ist. — Verzeihen Sie, Madame, es ist sehr mysteriös.“

Caroline konnte sich des Lächelns nicht enthalten, sie ließ jedoch Fräulein Chopard in ein anderes Zimmer treten, während die kleine Laura zu Madame Marcelin sagte: „Man sollte fast glauben, die Dame da sei ein verkleideter Mann.“

Caroline bot Adelaiden einen Stuhl und setzte sich gleichfalls. Adelaide begann nun nach einem wohlberechneten Plane: „Sind Sie Madame Dorville? — Ja, Madame. — Ich, Madame, bin noch unverheirathet und bis Johanni einundzwanzig Jahre alt. — Bitte um Entschuldigung, Fräulein, aber man kann sich täuschen. — Ich bin allerdings für mein Alter sehr ausgebildet, aber ich werde auch zwanzig Jahre so bleiben. — Daran zweifle ich nicht, Fräulein. — Uebrigens, Madame, hätte ich heirathen sollen ... schon vor langer Zeit ... aber Sie, Madame, sind schuld, daß ich noch ledig bin.

— Ich, Fräulein? — Ja, Madame, Sie. Sie kennen doch Herrn Johann Durand?"

„Herrn Durand? Ja, Fräulein," erwiderte Caroline, wider Willen erröthend. — „Sie haben da eine sehr schlechte Bekanntschaft gemacht, Madame! — Wie so, Fräulein? Erklären Sie sich deutlicher. — Ja, Madame, ich will mich erklären, deßhalb bin ich hierher gekommen. Sie werden wissen, Madame, daß ich Adelaide Chopard heiße und die Tochter achtbarer Eltern bin; mein Vater ist ein ehemaliger Destillateur, der sich vom Geschäfte zurückgezogen hat, und wenn ich etwas in Branntwein einmache, so hält es sich wie die egyptischen Mumien. — Fräulein, ich denke, Sie werden mich nicht damit unterhalten wollen? — Nein, Madame, aber man muß doch im Vorbeigehen seine Erziehung zeigen. — Das gebe ich zu, Fräulein. — Endlich, Madame, um auf Johann zurückzukommen, müssen Sie wissen, daß wir intime Freunde seiner Eltern waren und daß man schon in frühester Jugend unsere spätere Verbindung beschlossen hatte. — Ihre Verbindung... Ihre Verbindung mit Herrn Durand? — Ja, Madame. — Aber öfters gefallen von Eltern entworfene Pläne ihren Kindern nicht. — O, Madame, im Gegentheil gefiel uns dieser Plan sehr gut... Wir waren immer beisammen... wir spielten Papa und Mama mit einander; Johann konnte keinen Tag ohne mich sein, deßhalb nannte man uns im ganzen Quartier nur Paul und Virginie."

Caroline konnte kaum den Eindruck verbergen, welchen Adelaidens Erzählung auf sie machte, und diese, welche die Verlegenheit ihrer Rivalin bemerkte, freute sich bereits der gelungenen Rache und entschloß sich sogar, ihren Ruf zu opfern, um Johann bei Madame Dorville anzuschwärzen.

„Endlich, Fräulein?" sagte Caroline und suchte ihre Aufregung zu verbergen. — „Endlich, Madame, sind wir groß geworden und unsere Liebe entfaltete sich mehr und mehr. Johann betete mich an und wiederholte es mir täglich, so daß unsere Eltern glaubten, es sei jetzt Zeit, uns zu verheirathen. Als die Mutter meines Zukünftigen starb, waren wir schon seit sechs Wochen verlobt; dieses Ereigniß verzögerte unsere Heirath, aber ich betrachtete Johann bereits als meinen Mann. Er war oft allein bei mir, er zeigte sich so zärtlich und ich war so schwach, daß ..."

„Ich verstehe Sie, Fräulein ... Sie brauchen nicht weiter zu sagen!" rief Caroline, die kaum mehr athmen konnte.

„Sollte man nun glauben, Madame, daß nach solchen Vorgängen der Undankbare und Treulose plötzlich unser Haus nicht mehr besuchte und meinem Vater sagen ließ, er könne mich nimmer heirathen, weil er in Sie verliebt sei und auf Ihre Hand zähle?"

„Herr Johann hat dies gesagt, Fräulein? — Ja, Madame; ohne Zweifel wird er es läugnen, aber fragen Sie ihn, ob er Adelaide Chopard kenne,

ob der Tag unserer Hochzeit nicht festgesetzt worden sei, ob sein Pathe sich nicht deßhalb habe ein Ballkleid machen lassen, und Sie werden finden, daß er mich nicht Lügen strafen kann, wofern er nicht der schlechteste aller Menschen ist, was auch möglich wäre. Hier ist übrigens meine Adresse, und wenn Sie an der Wahrheit meiner Aussagen zweifeln sollten, so können Sie Erkundigungen in meinem Quartier einziehen."

„O, ich glaube Ihnen, Fräulein!... Ihre Adresse ist mir nutzlos. — Verzeihen Sie, Madame, zeigen Sie dieselbe nur Herrn Johann, dann werden Sie sehen, welche Miene er macht. Madame, ich will Sie nicht länger um Ihre Zeit bringen, sondern nach Paris, zu meiner Familie zurückkehren, die über meine Abwesenheit unruhig sein wird. Bedenken Sie, Madame, daß von Ihnen das Glück eines Opfers der Liebe abhängt. — Es hängt nicht von mir ab, Fräulein, daß Herr Johann seine Pflicht erfüllt."

Adelaide machte Carolinen eine tiefe Verbeugung und entfernte sich sodann. Als sie fort war, verschloß sich Caroline in ihr Zimmer; nun brach sich ihr bis dahin mit Gewalt unterdrückter Schmerz Bahn und sie ließ ihren Thränen freien Lauf. „Wie hat er mich getäuscht", sagte sie, „mich, die ich ihn für die Redlichkeit selbst hielt... Wie hat er dieses Mädchen hintergangen! Auf eine solche Weise mit einer ganzen Familie sein Spiel treiben, ist eine sehr schlechte Handlung. Aber wenn es nicht der

Fall wäre ... doch ach! es ist nur zu wahr ... dieses Frauenzimmer muß ihn sehr lieben, daß sie ein solches Geständniß ablegt. ... Und er ... er hat sie auch geliebt. Ich gestehe, daß ich ihm einen bessern Geschmack zugetraut hätte ... aber ich habe vielleicht Unrecht ... das Frauenzimmer kann ihm sehr hübsch vorgekommen sein. ... Sie hat einen superben Wuchs. Ach! Johann, wie hast du mich getäuscht! Indeß Alles, was er mir zu gefallen seit einem Jahre gethan hat. .. Gleichviel, ich kann einen Menschen, der ein Frauenzimmer mit dem Versprechen der Ehe hintergeht, nicht achten, und Jemand, den ich nicht achte, werde ich auch nie heirathen."

Das ganze Haus bemerkte bald eine auffallende Veränderung in Carolinens Gemüthsstimmung. Madame Marcelin und die kleine Laura fragten sie um die Ursache; aber Caroline versicherte, daß man sich täusche und daß sie keinen Kummer habe. Um ihre Gebieterin wieder zum Lächeln zu bringen, glaubte Luise, von Johann mit ihr sprechen zu müssen. Dadurch jedoch wurde sie noch weit ernster und verbot ihrem Kammermädchen, in Zukunft Herrn Durand auch nur mit einem Worte zu erwähnen. Ganz erstaunt schwieg Luise, dachte aber bei sich selbst: „Seit dem Besuche der großen Dame ist meine Gebieterin nicht mehr dieselbe. .. Dieses Mensch hätte wohl dürfen in Paris bleiben!"

Zwei Tage sind seit dem Besuche Adelaidens verstrichen. Caroline ist fortwährend traurig; aber

mit jedem Augenblicke scheint sie aufgeregter zu werden, denn nach Johanns Schreiben ist die Zeit seiner Ankunft jetzt da, und diese Ankunft muß sie überzeugen, ob Fräulein Chopard die Wahrheit gesagt hat. Die Personen, welche in Madame Dorville's Hause wohnen, wünschen den jungen Mann sehnlichst herbei, denn sie hoffen, seine Gegenwart werde Carolinens Traurigkeit zerstreuen.

Sich den süßesten Träumen überlassend, reiste Johann von Paris ab und kam richtig zur bezeichneten Zeit in Luzarche an. Er war jetzt wieder hergestellt, wiewohl immer noch sehr schwach. Ein Cabriolet brachte ihn an den Ort seiner Bestimmung. Luise, die Johann aussteigen sah, lief ihm entgegen und sagte: „Ach wie froh bin ich, Sie zu sehen, mein Herr! — Danke, gute Luise... Wo ist Deine Gebieterin? — Im Salon... Ach! ich hoffe, Sie werden ihr jetzt ihre frühere Munterkeit wieder geben! — Was willst Du damit sagen? — Madame ist seit einigen Tagen nicht mehr dieselbe, ohne daß wir den Grund davon errathen können."

Johann hörte nimmer auf Luise, sondern eilte in den Salon. Madame Dorville saß neben Madame Marcelin und Laura. Bei Johanns Anblicke konnte sie sich einer heftigen Aufregung nicht erwehren, indeß unterdrückte sie doch dieselbe und empfing ihn mit Höflichkeit. Aber der kalte Ton, in welchem sie sich nach seiner Gesundheit erkundigte, der zurückhaltende Ausdruck ihrer Miene, ihre veränderten

Manieren, Alles machte Johann bestürzt, der sie erstaunt anblickte und nicht wußte, welcher Ursache er diese Umwandlung zuschreiben sollte.

Die kleine Laura und Madame Marcelin bezeigten dem jungen Manne viele Freundschaft und er dankte ihnen für ihre zärtliche Theilnahme an seiner Gesundheit. Aber während er mit ihnen sprach, waren seine Blicke immer auf Caroline gerichtet; er wollte in ihren Augen lesen, doch die angebetete Frau würdigte ihn keines Blickes. Johann bemerkte, daß sie sehr aufgeregt war und daß ein geheimer Kummer ihre reizenden Gesichtszüge umgestaltet zu haben schien. Er war beinahe im Begriffe, sich vor Carolinen niederzuwerfen und sie um eine Erklärung über ihre Kälte gegen ihn zu bitten. Aber Caroline, die selbst einer tödtlichen Ungewißheit ein Ende zu machen wünschte, verließ schnell den Salon und begab sich in den Garten, wohin ihr Johann folgte.

„Ums Himmelswillen ... was haben Sie gegen mich, Madame? Was habe ich gethan, das eine solche Aufnahme von Ihrer Seite verdient?“ rief Johann aus. — „Ich glaube, mein Herr, es liegt nichts Ungewöhnliches in der Aufnahme, die Ihnen heute zu Theil wurde. Ich habe meine Freude an den Tag gelegt, Sie wieder hergestellt zu sehen ... und ... — Nein, Madame, Sie sind gegen mich nimmer wie früher; verzeihen Sie, wenn ich mehr verlange, aber Sie haben mich nicht an diesen eiskalten Ton, an diese ceremonielle Höflichkeit gewöhnt ... Und warum soll ich Ihnen noch ver-

bergen, was ich zu hoffen wagte? Meine Briefe haben Ihnen das Geheimniß meines Herzens geoffenbart! Ja, Madame, ich liebe Sie ... ich habe Sie von dem Augenblicke an geliebt, wo ich Sie zum ersten Male sah. Diese Liebe hat mein ganzes Wesen verändert. Ihnen zu gefallen habe ich mich dem Studium gewidmet ... Ihnen zu gefallen suchte ich mir den gesellschaftlichen Ton anzueignen. Wenn ich jetzt Etwas bin, so verdanke ich es Ihnen ... und jetzt, nachdem Ihr Brief in meiner Seele die süßesten Hoffnungen erweckte, nachdem ich von Liebe trunken hieher gekommen bin, finde ich Sie ganz anders; Kälte und Gleichgültigkeit sind die einzigen Gefühle, welche Sie gegen mich an den Tag legen!"

„Mein Herr, Sie konnten sich über die Theilnahme, die ich für Sie hegte, täuschen," erwiderte Caroline, „wie ich mich auch über die Gefühle, die ich bei Ihnen voraussetzte, getäuscht habe. — Wie, Madame? — Wenn Sie noch einige Freundschaft für mich empfinden, so schwören Sie mir, die Fragen, die ich nun an Sie richten werde, offen und der Wahrheit gemäß zu beantworten. — Ich schwöre es Ihnen, Madame. — Kennen Sie ein Frauenzimmer Namens Adelaide Chopard?"

„Adelaide Chopard?" erwiderte Johann, ganz erstaunt, diesen Namen aus Carolinens Mund zu hören. „Ja, Madame ... ja, gewiß."

Johanns Verlegenheit überzeugte Caroline vollends, die, ihn fest anblickend, sagte: „Sie erröthen, mein Herr? Ich sehe, daß man mich nicht getäuscht hat.

Sie sollten dieses Frauenzimmer heirathen? — Allerdings, Madame. — Die Zeit der Heirath war bereits festgesetzt ... Fräulein Chopard betrachtete Sie schon als ihren Mann ... Ist dies wahr, mein Herr? — Ja, Madame, ich kann es nicht läugnen."

„Weiter brauche ich nicht zu wissen, mein Herr; ein Ehrenmann muß seine Pflichten erfüllen ... besonders, wenn ... aber Sie verstehen mich schon, mein Herr. Ich verlasse Sie ... Ich kann nicht bergen, daß Ihre Gegenwart mir von nun an lästig sein würde ... Kehren Sie zu ihr zurück ... zu derjenigen, die Sie mit Recht als ihren Gatten betrachtet ... Leben Sie wohl, mein Herr, leben Sie wohl auf immer."

Caroline entfernte sich rasch, denn die Thränen benahmen ihr die Sprache. Johann blieb, wie vernichtet, noch einige Minuten stehen, dann gewann er seinen natürlichen Stolz wieder und verließ Madame Dorville's Wohnung, indem er die Frauenzimmer und die Liebe verfluchte.

Zu Paris angekommen, verschloß er sich in sein Zimmer. Er wünschte seine alte Gleichgültigkeit, seine früheren Liebhabereien und Neigungen wieder zurück. „Damals," sagte er, „war ich glücklicher! Wozu brauchte ich mir Kenntnisse zu erwerben; ich war schon recht für die Gesellschaft, die ich besuchte. Ich habe allerdings Einiges gelernt, habe aber jene Sorglosigkeit, welche mein Glück ausmachte, verloren. Um ihretwillen wollte ich anders werden ... und nun habe ich den Lohn dafür."

In seinem Zorne warf Johann seine Bücher und Schreibhefte weit von sich weg, dann legte er sich zu Bette und schwur, nicht mehr an Caroline denken zu wollen. Aber ihr Bild schwebte immer vor seinen Augen, er glaubte sie zu sehen, er sprach mit ihr, er hörte fortwährend ihre Stimme.

Die Nacht entfernt dieses theure Bild nicht aus seinen Gedanken. Es ist ein Uhr morgens und Johann kann noch immer nicht schlafen, als ein dumpfes Geräusch zu seinen Ohren dringt. Er horcht: das Geräusch kommt von seinem Fenster, das man mit Gewalt öffnen zu wollen scheint. Johann hat ein Licht auf dem Kamine brennen lassen, er steht nun auf, als das Fenster sich vollständig öffnet. Nicht zweifelnd, daß Diebe bei ihm einbrechen wollen, ergreift Johann seine Pistolen, die beständig im Nachttischchen liegen. Dann geht er wieder zu Bette, stellt sich, als schlafe er und wartet ruhig das Weitere ab.

Zwei Männer erscheinen am Fenster. „Es ist Licht da," sagt der Eine von ihnen. „Sonderbar, sonderbar, man hat uns gesagt, daß der Herr heute Nacht auf dem Lande schlafe. — Gleichviel, nur vorwärts, da wir jetzt schon so weit sind ... Um so schlimmer für ihn, wenn er da ist."

Die beiden Schurken stiegen nun durch das Fenster ins Zimmer herein und gingen auf das Bett zu, welches im Hintergrunde des Gemaches stand.

„Da schläft Jemand ... Wir wollen uns wieder fortmachen," sagte der Eine. — „Nein, nein ...

hier ist Geld zu gewinnen ... und damit er nicht aufwacht, muß man ... — Aber Du hast gesagt, daß es ohne Gewalt abgehe. — Ich glaubte, wir würden hier Niemand treffen ... um jedoch den Sekretär aufzubrechen, müssen wir Geräusch machen... dies würde ihn aufwecken ... er würde rufen ... und daran will ich ihn verhindern."

Dies sprechend näherte sich der Elende mit einem Dolche in der Hand dem Bette. Während er gerade im Begriffe war, Johann zu erstechen, sprang dieser so schnell wie der Blitz auf und hielt jedem der Diebe die Mündung einer Pistole vor die Brust.

Die beiden Schurken wurden von jähem Schrecken erfaßt und wollten fliehen, als Johann selbst seine Waffen fallen ließ und ihnen nachrief: „O, mein Gott! Ist es kein Traum? Ihr seid's ... Demar! Gervais! ..."

„Es ist Johann!" riefen die beiden Räuber und näherten sich wieder dem Bette. Einige Sekunden lang blickten alle Drei einander sprachlos an.

„Ihr seid es!" fuhr endlich Johann fort ... „so finde ich Euch wieder! Demar, Du wolltest mich ermorden! — Meiner Treu', ja ... aber ich wußte nicht, daß Du es warst. — Unglückliche! So weit seid Ihr gekommen! bis zur letzten Stufe des Verbrechers! Dahin hat Euch die Faulheit und die Völlerei geführt!"

Gervais schien vernichtet; Demar aber rief: „Ha, mein Junge, glaubst Du, wir seien zu Deinem Fenster hereingestiegen, um Moral anzuhören! Wir

brauchen Geld ... das hast Du ... Erinnerst Du Dich nicht mehr, daß Alles unter uns gemeinschaftlich sein sollte?"

Johann blickte Demar einige Augenblicke mit Entrüstung an; dann stand er auf, legte seine Pistolen auf den Tisch, öffnete seinen Sekretär und zog zwei Beutel voll Geld aus demselben hervor. Einen davon gab er Demar und den andern Gervais, indem er sagte: „Ich könnte Euch der Gerechtigkeit überliefern, aber ich will Euch lieber noch die Mittel zur Aenderung Eurer Lebensweise an die Hand geben. Jeder von diesen Beuteln enthält 1200 Franken. Damit könnet Ihr Frankreich verlassen und in einem andern Lande Euch durch Arbeit ein ehrliches Auskommen verschaffen."

„Du hast vielleicht noch mehr Geld," sagte Demar, der sich zwischen Johann und den Tisch, auf welchem die Pistolen lagen, gestellt hatte ... wir könnten Dich zwingen ... — „Ich werde Euch nichts mehr geben... ich bin waffenlos... Du kannst mich jetzt ermorden!"

„Nein, nein!" rief Gervais. „Auf, Demar, laß uns fliehen, es ist Zeit ... Ich glaube Geräusch auf der Straße zu hören!"

Die Straße war ruhig, aber bereits hatte Gervais den Rückweg durch das Fenster angetreten. Nach einem kurzen Zögern entschloß sich Demar, ihm zu folgen und bald waren die beiden Diebe verschwunden. Jetzt warf sich Johann wieder auf sein Bett und sagte: „Das also sind meine Schul-

kameraden! Die Genossen meiner Jugend! Schwöret nur Eide! Fasset nur Pläne!"

Neuntes und letztes Kapitel.

Noch einmal die kleine Bonne — Doppelte Heirath.

Der Anblick seiner ehemaligen Kameraden ließ es Johann nicht bereuen, daß er einen von den ihrigen verschiedenen Weg in der Welt eingeschlagen habe. Am Morgen nach seinem nächtlichen Abenteuer raffte Johann deßhalb seine Bücher und Schreibhefte wieder zusammen und sagte: „Wenn sie mich auch nicht liebt, so verdanke ich ihr doch, daß ich nicht mein ganzes Leben lang ein unwissender Tölpel geblieben bin und ich fühle, daß es schon ein Glück ist, ihr nur etwas zu verdanken."

Johann fand wieder Geschmack am Studiren, denn er fühlte, daß dies allein die Langeweile von ihm fern halten könnte. Er dachte unaufhörlich an Caroline und machte keine vergeblichen Versuche mehr, sie aus seiner Erinnerung zu verbannen. Sie hatte ihm verboten, sie zu besuchen, und Johann besaß allzu viel Stolz, als daß er diesem Verbote hätte Trotz bieten wollen. Da er nicht begriff, warum Caroline ihn deßhalb aus ihrer Gegenwart verbannte, weil er Fräulein Chopard hätte heirathen sollen, so lebte noch die Hoffnung in seinem Herzen, die schöne Frau werde ihn nicht gänzlich vergessen haben.

Ihrerseits hatte sich Caroline seit Johanns Abreise gelobt, nicht mehr an einen Mann zu denken, den sie ihrer Liebe nimmer für würdig hielt. Aber ist das Herz stets im Einklange mit den Projekten des Verstandes? Caroline strebte vergebens nach ihrer früheren Heiterkeit; ein Seufzer verrieth ihren geheimen Kummer, wenn sie ein Lächeln heucheln wollte. Niemals wurde in ihrer Gegenwart der Name Johann ausgesprochen, weil man bemerkt hatte, daß derselbe stets ihre Traurigkeit vermehre. Caroline fing jetzt bereits zu glauben an, daß man ihr Verbot allzu sehr achte. Sie hegte im Innern das Verlangen, von demjenigen zu sprechen, an welchen sie fortwährend dachte, aber sie wagte es nicht, diese Unterhaltung selbst anzuknüpfen.

Drei Wochen waren verflossen seit Johanns Abreise von Luzarche. Drei Wochen schwinden sehr schnell dahin, wenn man sich amüsirt; sie sind ewig, wenn man seufzt, bedauert und nicht mehr hofft. Caroline hatte das Landleben zu einförmig gefunden und obwohl es erst Ende Septembers war, so war sie doch nach Paris zurückgekehrt. Vielleicht dachte sie auch, es wäre besser, wenn sie ganz nahe bei demjenigen wohnte, den sie nicht mehr sah; aber Johann, der Caroline auf dem Lande glaubte, sah nie zum Fenster hinaus.

Während dieser drei Wochen hatte Fräulein Chopard ihrem theuren Freunde, Johanns Portier, häufige Besuche abgestattet und von ihm erfahren, der junge Mann sei seit seinem letzten Besuche in

Luzarche nicht mehr ausgegangen und scheine immer sehr übel gelaunt. Voll Freude rieb sich Adelaide die Hände und sagte: „Ich habe gesiegt! Sie sind entzweit! Sie werden einander nicht mehr sehen! Ich will Johann noch einige Zeit jammern lassen, dann werde ich an einem schönen Tage vor ihn hintreten und zu ihm sagen: „„Sie sind ein treuloser Schelm! aber ich liebe Sie immer noch, obwohl Papa und Mama es mir verboten haben; heirathen Sie mich und ich verzeihe Ihnen.““ Dann wird er mich heirathen . . . Und die schöne Frau, die ich abscheulich häßlich finde, wird aus Gram dahinwelken.

Durch ein zufälliges Zusammentreffen mit Adelaide auf der Straße erfuhr Rosa, Schönzopfs kleine Bonne, Johanns Wohnung. Sogleich beschloß sie, dieselbe aufzusuchen. Sie trat ein, und Johann legte eine große Freude an den Tag, sie wieder zu sehen; Rosa fragte Herrn Durand nun, wie es seit den fünfzehn Monaten, wo man nichts mehr von ihm gehört habe, ergangen sei. Johann erzählte ihr hierauf Alles, was sich zwischen ihm und Caroline zugetragen; sein Glück, seine Wonne, während er sich geliebt glaubte, und seine Verzweiflung in den letzten drei Wochen, in welchen er den Gegenstand seiner Anbetung nicht mehr sah.

Rosa, welche Johann mit vieler Aufmerksamkeit zugehört hatte, sagte jetzt: „Vor Allem, mein Herr, dürfen Sie nicht verzweifeln, denn Madame Dorville liebt Sie noch immer. — Du glaubst es, Rosa?

— Ich glaube es nicht, ich bin überzeugt davon.— Aber sie hat mir gesagt, sie wolle mich nicht mehr sehen. — Weil Sie damals sehr zornig war. — Sie hat mich mit Kälte und Gleichgültigkeit behandelt. — Dies Alles beweist nichts. Ein weit stärkerer Beweis aber ist der schöne Brief, den sie Ihnen drei Tage vorher schrieb. Weil sie ihre Gesinnung so schnell änderte, muß man nothwendig schändlich auf Sie gelogen haben. O, das rührt Alles von der Chopard her. — Du glaubst es, Rosa? — Ich bin davon überzeugt. Habe ich nicht durch die lange Adelaide Ihre Adresse erfahren! Sie glaubte wohl schwerlich, daß ich so schnell davon Gebrauch machen würde. Aber wir wollen sehen, ob sie schlauer ist, als ich. Und Madame Dorville wohnt hier in der Nähe? — Ja, aber sie ist gegenwärtig auf dem Lande. — Gut. Adieu, Herr Johann, Sie werden mich bald wieder sehen. — Rosa, was willst Du machen? Bedenke, daß ich Dir verbiete, in meinem Namen zu Madame Dorville zu gehen, die ich nicht mehr besuchen werde."

„Gut! gut! ich weiß schon," sagte Rosa und entfernte sich, fest entschlossen, auf der Stelle nach Luzarche zu fahren, obwohl sie nicht wußte, unter welchem Vorwande sie Caroline aufsuchen sollte; aber als sie auf die Straße kam, dachte sie plötzlich: „Wenn Madame Dorville Herrn Johann noch immer liebt, so ist sie vielleicht nach Paris zurückgekehrt, um wieder in seiner Nähe zu sein."

Rosa hatte es richtig errathen, denn der Portier

sagte ihr: „Madame Dorville ist seit acht Tagen in Paris; sie ist zu Hause, steigen sie nur hinauf.“ Rosa stieg die Treppe hinauf, aber vor der Thüre angekommen, blieb sie stehen, um sich auf das, was sie sagen wollte, zu besinnen. Nach kurzem Nachdenken fand sie einen passenden Vorwand und klingelte.

Luise öffnete und Rosa sagte zu ihr: „Fräulein, wohnt hier Madame Dorville? — Ja. — Mein Gott! ich weiß nicht, ob ich Madame stören darf. Ich komme, um ... — Wollten Sie mir es nicht sagen? — Recht gerne: Herr Durand besuchte diesen Sommer Ihre Frau zu Luzarche ... — Ja. — Herr Durand hatte ein kleines, in rothes Saffianleder gebundenes Buch mitgenommen. Mein Gott! ich weiß nicht mehr den Titel davon. Aber Herr Durand hielt es sehr in Ehren, weil es von seiner Mutter herrührte. Ich möchte mich nun erkundigen, Fräulein, ob Sie zu Luzarche dieses Buch gefunden haben?“

„Ich habe nichts gefunden und weiß auch nicht, ob Madame das Buch, wovon Sie reden, gesehen hat. Warten Sie einen Augenblick, ich will sie fragen.“

Luise berichtete ihrer Gebieterin, was man ihr gesagt hatte. Bei Johanns Name erröthete Caroline; dann erwiderte sie mit gleichgültiger Miene: „Es ist eine Bonne, welche fragt? — Ja, Madame. — Ist sie da? — Ja, Madame. — Sie soll hereinkommen, denn Sie selbst drücken sich so un-

deutlich aus, daß ich von Allem kein Wort verstehe." Luise hieß Rosa eintreten. Die kleine Bonne erschien vor Caroline mit sanfter und bescheidener Miene; Caroline blickte sie wohlwollend an, dann gab sie Luisen einen Wink, sich zu entfernen. Hierauf sagte sie zu Rosa: „Sie kommen eines Buches wegen? — Ja, Madame. — Sie sind also im Dienste des Herrn Durand? — Nein, Madame, ich diene seit langer Zeit bei Herrn Schönzopf, Johanns Pathen. O, es ist ein sehr braver Mann, der Johann wie seinen Sohn liebt. — Ich weiß. Herr Durand sprach öfters von seinem Pathen, mit dem er, so viel ich glaube, entzweit war. — Ja, Madame. — Herr Durand schickt Sie also? — O, nein, Madame, ich habe mir selbst die Freiheit genommen. — Herr Johann befindet sich zu Paris? — Ja, Madame. O, er geht gar nicht aus. Man sieht ihn stets nur traurig und bekümmert. — Wie! Sie glauben, daß er Kummer hat? — Ich weiß nicht, Madame. — Kennen Sie Herrn Johann schon lange? — O ja, Madame. Ich bin sehr jung in die Dienste des Herrn Schönzopf getreten und Herr Johann besuchte öfters seinen Pathen. — Sie wußten also auch um seine Liebe zu Fräulein Adelaide Chopard? — Liebe ... zu wem, Madame? — Zu Adelaide Chopard, die Johann seit seiner frühesten Jugend kennt und liebt. — Herr Johann soll Fräulein Chopard seit seiner frühesten Jugend kennen! Ach! welche Lüge! Er hatte sie nie gesehen, nie an sie gedacht, bis Schönzopf auf den Gedanken kam,

Beide miteinander zu verheirathen. — Wie! das wissen Sie gewiß? Setzen Sie sich doch, meine Beste."

Caroline wies Rosa einen neben ihr stehenden Stuhl und die Bonne nahm bescheiden auf dem Rande desselben Platz.

„Also Johanns Pathe hat den Plan gefaßt, ihn mit Fräulein Chopard zu verheirathen? — Ja, Madame. Da hatte mein Herr einen sehr dummen Gedanken; aber Johann war damals ein kleiner Leichtfuß, und man glaubte, eine Heirath würde ihn zur Ordnung bringen. — Er war aber wohl in dieses Fräulein verliebt? — Verliebt in Fräulein Chopard! Nein, wahrhaftig! das war er nie! — Nie! Ach! Sie täuschen sich! — Doch nein, Madame, ich wußte immer um Alles, denn ich genoß Herrn Johanns volles Vertrauen. Er willigte nur seiner Mutter zu gefallen in diese Heirath. Er kannte damals die Liebe noch nicht. Als er aber verliebt wurde, so galt diese Liebe auf keinen Fall Adelaiden, weil er zu gleicher Zeit den Entschluß faßte, sie nie zu heirathen, wodurch eben sein Pathe so sehr wider ihn aufgebracht wurde."

„Sie denken also . . . Ach! sagen Sie mir doch Alles, mein liebes Kind; sagen Sie mir die volle Wahrheit. Ich . . . interessire mich sehr für Herrn Johann."

Mit diesen Worten stellte Caroline ihren Stuhl dicht neben den der kleinen Bonne, nahm von ihrem Finger einen hübschen Ring mit einem prachtvollen

Diamant und schob ihn an einen Finger der Jungfer Rosa, die es ruhig geschehen ließ und nur wiederholte: „Ach! Madame, wie konnten Sie glauben, Herr Johann habe Mamsell Chopard je geliebt? — Er sollte sie aber doch heirathen. — Weil seine Mutter diese Heirath wünschte. — Er betrachtete Fräulein Adelaide bereits als seine Zukünftige. — D. h. er betrachtete sie wie alle Andere, ohne ihr besondere Aufmerksamkeit zu schenken. — Dies hat mir die Chopard nicht gesagt, sie hat mir im Gegentheile gestanden, sie sei bereits in ihrer Liebe zu Johann zu weit gegangen und habe ihm die Rechte eines Gatten eingeräumt. — Ach Gott! Wie abscheulich! Wie schamlos! Der arme junge Mann soll Mamsell Adelaide verführt haben! Nein, Madame, nein, das ist nicht der Fall. Um sich zu rächen, hat Mamsell Chopard solche freche Lügen erfunden! Aber wenn ihre Eltern wüßten, daß sie dies gesagt hat! Herr Chopard würde höchst übel dazu sehen!“

Caroline glaubte der kleinen Bonne; es machte ihr das größte Vergnügen, sich zu überzeugen, daß Johann sich nicht so benommen hatte, wie Adelaide ihn schilderte. Sie ließ sich von Rosa Alles wiederholen, was diese über Johann, über seine Kindheit, seinen Charakter, die projektirte Heirath und den Irrthum derjenigen wußte, welche Johanns verändertes Betragen seiner Liebe zu seiner Zukünftigen zuschrieb. Endlich überzeugte sich Caroline, daß sie allein von Johann geliebt worden sei und daß er sie noch liebe. „Zum Lohne für seine Liebe also,“

rief sie aus, „habe ich ihn fortgeschickt, ihn mit Verachtung behandelt ... Ach, Rosa, wie sehr bereue ich es! ... — Mit einem Worte, Madame, können Sie ihn wieder glücklich machen. — Aber wie soll ich ihm dieses Wort sagen? Er kommt nicht mehr zu mir und ich kann ihn nicht aufsuchen. — Nun, Madame, gibt es nicht tausend Mittel? Warten Sie ...“

Als Luise ins Zimmer trat, flüsterte Rosa Carolinen ganz leise ins Ohr. Diese erwiderte ihr: „Ja, Rosa ... ja, ich bin damit einverstanden ... Apropos ... und dieses Buch? — O, es ist wieder gefunden, Madame,“ sagte lächelnd die kleine Bonne, machte hierauf Carolinen ein artiges Compliment und entfernte sich eilends.

Rosa ging nun wieder in Johanns Wohnung. Als der junge Mann die Freude bemerkte, welche in ihren Augen strahlte, wollte er sie ausfragen; Rosa jedoch schützte Eile vor, da ihr Herr auf sie warte, und sagte bloß zu Johann, daß sie seinen Pathen von seinem heutigen Besuche benachrichtigen wolle. „Ja, Rosa, ich werde heute kommen. — Unterlassen Sie es auf keinen Fall, mein Herr.“

Mit diesen Worten entfernte sich die kleine Bonne und kehrte zu ihrem Herrn zurück, der wegen seiner Gicht noch immer zu Hause bleiben mußte und sich die lange Abwesenheit Rosa's nicht zu erklären vermochte. Als sie heimkam, sagte sie zu ihm: „Ich habe ihn gefunden ... er wird kommen. Ich habe diejenige gesehen, welche er liebte ... Ach, das ist

eine schöne Frau! ein wahrer Engel! Und sehen Sie, wie dies glänzt!"

Rosa zeigte ihren Ring. Herr Schönzopf, welcher die Freude seiner Bonne nicht begriff, fragte, ob sie den Diamant in der Truthenne, die sie für ihn gekauft, gefunden habe. Während Rosa ihrem Herrn Alles erzählte, was sie seit ihrem Ausgehen gethan, entschloß sich Johann, seinen Pathen zu besuchen; Rosa's Worte hatten wieder einige Hoffnung in ihm erweckt; indeß seufzte er immer noch, und als er sein Haus verließ, warf er einen traurigen Blick auf Carolinens Wohnung.

Als Johann im Marais anlangte, betrachtete er nicht ohne Vergnügen das Quartier, welches Zeuge seiner jugendlichen Thorheiten gewesen war, in einer großen Stadt ist jedes Quartier ein Vaterland. Nachdem er einige Augenblicke vor dem Hause, in dem er geboren worden, stehen geblieben war, begab er sich endlich zu seinem Pathen.

Rosa führte den jungen Mann in einen kleinen Salon, wo Schönzopf saß. Johann warf sich in seine Arme und sagte: „Verzeihen Sie, daß ich einen Augenblick an Ihrer Freundschaft gezweifelt habe ... Sind Sie mir nicht mehr böse, daß ich ein Frauenzimmer, welches ich niemals liebte, nicht heirathen will? — Nein, mein lieber Johann," erwiderte Schönzopf, indem er seinen Pathen zärtlich umarmte; „nein, ich bin Dir nicht mehr böse. Aber ich habe eine andere Heirath für Dich im Werke. Ach, mein lieber Pathe, sprechen wir nicht mehr

vom Heirathen ... Es gibt nur eine Frau, welche ich lieben kann! — Und doch mußt Du diejenige heirathen, welche ich Dir vorstellen werde und welche da in dem Nebenzimmer ist."

Johann blickte verwundert umher, aber Rosa hatte bereits eine Thüre geöffnet ... und Caroline stand vor Johanns Augen. Lächelnd reichte sie ihm die Hand, Johann ergriff rasch diese geliebte Hand und wollte sich ihr zu Füßen werfen ... statt dessen aber lag er auf einmal in ihren Armen.

Bei Liebenden bedarf es keiner weitläufigen Erklärungen, um sich zu verständigen; in wenigen Minuten hatten Beide einander über das Vergangene genug gesagt und dachten nur noch an die Gegenwart mit ihrer Liebe und ihrem Glücke.

Staunend betrachtete Schönzopf Carolinen und sagte wiederholt zu Rosa: „Das ist ein Engel!" Was seinen Pathen betrifft, so erkannte er ihn nicht mehr, sondern entdeckte so feine Manieren und eine so gewählte Ausdrucksweise bei ihm, daß er nicht wußte, wie er in seiner Gegenwart reden sollte.

„Nun," sagte Caroline zu Johann, „werden Sie die Frau, welche Ihr Pathe Ihnen anbietet, zurückweisen?"

Statt aller Antwort küßte Johann die geliebte Hand und Caroline fuhr fort: Mein Freund, ich kann Ihnen jetzt gestehen, ich habe Sie von dem ersten Augenblicke an, wo ich Sie kennen lernte, geliebt. Ich hatte eine Ahnung, daß Sie mir zu Liebe sich völlig ändern würden. Nicht wahr, Herr Schönzopf, Ihr Pathe gefällt Ihnen jetzt auch besser?"

Schönzopf verbeugte sich und sagte mit Emphase: „Ja, er ist so ... daß ich ihn nicht wieder erkannte."

Johann war jetzt der glücklichste Mensch. Caroline hatte keine anderen Wünsche als die seinigen. Die Heirath soll nach zehn Tagen stattfinden. Man wird keine Hochzeit halten, aber Caroline verlangt durchaus, daß Schönzopf an dem in ihrem Hause veranstalteten Festessen Theil nehme, worein dieser willigt, indem er die Hand der liebenswürdigen Frau küßt.

Während der zehn Tage, welche der Vermählung vorangehen, befindet sich Johann öfter bei Caroline als in seinem Entresol. Fräulein Adelaide aber, die fortwährend bei dem Portier Erkundigungen einzieht, erfährt bald alles Vorgefallene und hört zu ihrem Schrecken, daß Johann schon in den nächsten acht Tagen heirathe und sich immer bei Madame Dorville aufhalte.

Adelaide ist wüthend; Gift und Galle speiend verläßt sie die Loge des Portiers, läuft zu Caroline, steigt die Treppe hinauf und klingelt heftig; aber Luise ertheilt ihr die Antwort: „Madame kann Sie nicht empfangen," und schließt die Thüre ihr vor der Nase zu. Glühend vor Zorn kehrt die lange Mamsell in ihr elterliches Haus zurück und schreit, sobald sie dort angekommen: „Jetzt ist's aus! ... Johann heirathet in acht Tagen ... Das ist mir gleichgültig, ich habe den Schurken doch niemals geliebt. Aber ich will mich durchaus an demselben Tage, wie er, verheirathen. Lieber Papa, lesen wir geschwind einen Mann aus der Menge meiner Anbeter aus."

Die Menge bestand damals nur aus einer einzigen Person Namens Courtapatte, einem zweiunddreißig Jahre alten und vier Fuß fünf Zoll großen Oelhändler, der nach der Gewohnheit kleiner Leute eine besondere Vorliebe für große Frauenzimmer hatte und aus diesem Grunde ein Anbeter Adelaidens wurde.

„Wir können Dir jetzt nur Herrn Courtapatte bieten," sagte Madame Chopard; „er ist ein wenig klein, aber ... — Das ist mir gleichgültig, ich nehme ihn," erwiderte Adelaide. „Ich liebe die kleinen Leute ... man kann ihnen geschickter den Arm geben. Aber sorgen Sie dafür, Papa, daß meine Hochzeit gleichfalls in acht Tagen stattfinden kann."

Man benachrichtigt Courtapatte von seinem Glücke, und Adelaiden zu gefallen werden die Vorbereitungen so sehr beschleunigt, daß Johanns Hochzeittag auch der ihrige ist. Da jedoch die Vermählungsfeierlichkeit nicht in derselben Kirche vorgenommen werden kann, so läßt sich Madame Courtapatte mit ihrem Manne und ihrer Familie spazieren führen, der Kutscher hat den Befehl, mehrmals die Rue Richer zu passiren, man bezahlt die Lotteriemusik, daß sie unter den Fenstern der Madame Dorville, nunmehrigen Madame Durand, stillehält und der dicke Tambour seine Trommel schlagend ausruft: „Dies ist zu Ehren der Hochzeit des Fräuleins Adelaide Chopard mit Herrn Courtapatte!" Die Neuvermählte wirft alsdann glühende Blicke nach Carolinens Fenster, und ihr Gemahl, der ihr die Hand

küssen will, ist beinahe gänzlich in den Falten des Kleides seiner Frau versteckt.

Was das andere Ehepaar betrifft, so beschäftigt er sich wenig mit dem, was auf der Straße vorgeht. Nur ihrem Glücke und ihrer Liebe lebend kehren sie an dem auf ihre Vermählung folgenden Tage nach Luzarche zurück. Schönzopf dankt Carolinen, die ihn zum Besuche auf ihrem Landhause einladet; aber Schönzopf ist nimmer so rasch wie früher, er bleibt jetzt lieber zu Hause und macht von Zeit zu Zeit mit seiner kleinen Bonne ein Damenspiel.

Mit derjenigen, die er anbetet, vermählt, genießt Johann das süßeste Glück, während seine beiden Jugendfreunde Demar und Gervais ihre durch alle Laster gebrandmarkte Laufbahn auf den Galeeren endigen.

Johann widmet diesen Unglücklichen manchmal einen Seufzer, dann umarmt er seine Caroline und sagt: „Du hast mich zu dem gemacht, was ich bin.“ Und ihren Arm sanft um seinen Hals schlingend, erwidert die liebenswürdige Frau: „Mein Lieber, es gibt Männer vom besten Tone, die rauchen, spielen und sogar manchmal fluchen, bei Damen aber jenes artige Betragen wieder annehmen, das den Zauber der Gesellschaft ausmacht. Man entschuldigt tausend Dinge bei Leuten, welche Erziehung haben; Derjenige aber, welcher nichts thun und nichts lernen will, steht mitten in der Welt vereinzelt da und muß, weil er eine geringe Mühe scheute, sehr viele Freuden entbehren.“

Inhalt des ersten Theils.

	Seite
Erstes Kapitel. Die Niederkunft	5
Zweites Kapitel. Die Taufe	24
Drittes Kapitel. Reise im Coucou. — Besuch bei der Amme	53
Viertes Kapitel. Johanns Kindheit	66
Fünftes Kapitel. Ball bei einem Tanzlehrer. — Johanns Knaben- und Jünglingsalter . . .	73
Sechstes Kapitel. Der Familienrath und das Resultat desselben	86
Siebentes Kapitel. Die drei Flüchtlinge . . .	96

Inhalt des zweiten Theils.

Erstes Kapitel. Die Mißgeburt	1
Zweites Kapitel. Ein anderer Schelmenstreich Demars. — Die Bauernfamilie	13
Drittes Kapitel. Das väterliche Haus. — Die junge Bonne. — Schönzopfs Plan . . .	21
Viertes Kapitel. Die Familie Chopard. — Johanns Verlobung	29
Fünftes Kapitel. Nächtliches Ereigniß. — Das Notizenbuch einer schönen Frau	34

Seite

Sechstes Kapitel. Die Dame mit dem Gedenkbuch . . 45
Siebentes Kapitel. Caroline 56
Achtes Kapitel. Zweiter Besuch bei Madame Dorville . 68
Neuntes Kapitel. Johann ändert seine Lebensweise . . 82

Inhalt des dritten Theils.

Erstes Kapitel. Johann in [illegible] Soirée . . . 5
Zweites Kapitel. Johann erklärt sich 17
Drittes Kapitel. Der Vater als Gesandter . . . 23
Viertes Kapitel. Ein Jahr 40
Fünftes Kapitel. Fruchtlose Versuche 49
Sechstes Kapitel. Aufenthalt zu Luzarche . . . 54
Siebentes Kapitel. Die Besuche. — Das Duell und seine Folgen 61
Achtes Kapitel. Adelaide bei Caroline. — Die Diebe . 68
Neuntes und letztes Kapitel. Noch einmal die kleine Bonne. — Doppelte Heirath 81

38½
21
1848

